



Nr. 38

Rundbrief

an unsere Priesterfreunde
im deutschen Sprachraum

Mai 2015

Zaitzkofen, den 6. Mai 2015

Hochwürden, lieber Mitbruder,

in dieser Nummer des Priesterrundbriefs lesen Sie den bemerkenswerten Vortrag von Professor Dr. de Mattei über die Krise in Ehe und Familie und die Krise in der Kirche. Er hat diesen bei uns am Seminar anlässlich eines Priestertreffens des Distrikts am 2. März gehalten. Professor de Mattei ist italienischer Historiker und seit vielen Jahren mit unserem Werk verbunden. Besonders bekannt wurde er durch sein herausragendes Buch *Das II. Vatikanum, eine bislang ungeschriebene Geschichte*.

Weiter finden Sie einen kleinen Kommentar zur Papstaussage am 8. März dieses Jahres, die neue Liturgie stelle einen *Meilenstein im Leben der Kirche* dar. Es folgt der größte Teil eines Vortrags von Kardinal Maradiaga Rodriguez über die unter diesem Pontifikat vorgesehenen grundlegenden Veränderungen in der Kirche. Der Kardinal ist ein intimer Freund von Papst Franziskus und Vorsitzender der neunköpfigen Kardinalskommission, die für die Kurienreform eingesetzt ist. Daran schließt sich eine Abhandlung über die Tugend der Großherzigkeit von Pater Jacobus M. Ramirez O.P.

Insbesondere wollen wir Sie aber auch aufmerksam machen auf unseren neuen Seminarfilm, der den Titel tragen könnte *Frühling in der Kirche*. Gewiss haben ihn viele von Ihnen schon angeschaut. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Ihre Gläubigen auf diesen aufmerksam machten oder ihn sogar ihnen auf Leinwand vorführten. Hier das Urteil eines Monsignori, der früher an der römischen Kurie tätig war: *«Ich möchte Ihnen nur kurz schreiben, wie sehr mir Ihr Film über die traditionelle "Priesterausbildung im 3. Jahrtausend" gefallen hat. Er ist für mich eine ausgezeichnete*

Darstellung des katholischen Priestertums, seines Wesens und seiner Ziele sowie der Hinführung eines Seminaristen zum Weihe-Altar. Ich hoffe, dass dieser Film weite Verbreitung findet. Mir wird immer klarer, dass eine Erneuerung der Kirche und ihres Priestertums nur auf den von Ihnen aufgezeigten Wegen möglich sein wird. Dazu möge Sie alle mein Gebet begleiten!»

Ihnen allen aufs herzlichste verbunden,

Ihr



Pater Franz Schmidberger
Regens



DAS II. VATIKANUM, DIE FAMILIE UND DIE EHE

Die Ursprünge einer moralischen Revolution

von Professor Roberto de Mattei

Auf welche Weise hat das II. Vatikanische Konzil den Gegenstand der Ehe und der Familie behandelt? Die Frage verdient gestellt zu werden, nicht einfach im Hinblick auf ihr historisches Interesse, sondern vor allem auch, um besser die Wurzeln der gegenwärtigen Krise der Familie und der christlichen Ehe zu verstehen.

Die Familie – Grundzelle der Gesellschaft – durchschreitet heute eine tiefgreifende Krise. Aber die Krise der Familie ist ihrerseits eine kulturelle und moralische Krise der ganzen Gesellschaft und gleichzeitig die Ursache und die Wirkung einer tiefgreifenden religiösen Krise, die das Herz der Kirche befallen hat, den mystischen Leib Christi. Diese Krise ist nach dem II. Vatikanischen Konzil ausgebrochen. Darum die Frage: Gibt es eine Verbindung zwischen der Krise der Familie und der Krise der Kirche und, um noch genauer zu sein, zwischen der Krise der christlichen Familie und dem II. Vatikanischen Konzil?

Um auf diese Fragen zu antworten, kann man sich nicht auf eine Diskussion des Auslegens der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* [Die Kirche in der modernen Welt] beschränken, dem einzigen Konzilsdokument, das direkt über die Familie spricht; man muss die Frage in einem weiteren Rahmen angehen, indem man ein ganzes geschichtliches Jahrzehnt in die Untersuchung einschließt, nämlich jenes von 1958, dem Tode Pius XII., bis 1968, dem Jahr der Veröffentlichung der Enzyklika *Humanae vitae* von Paul VI.

1968 ist auch das Jahr der Revolution an der Sorbonne. Diese Revolution bringt einen wahren moralischen Umsturz der westlichen Gesellschaft mit sich. Das ´68 der Gesellschaft kannte indes eine Revolution der Geisteshaltung und der Sitten, wie sie das II. Vatikanische Konzil hervorbrachte, und die ihr vorausging. Die Revolution vom Mai 68 hat ohne Zweifel einen starken Einfluss auf das Innere der Kirche ausgeübt, der über jenen hinausgeht, den sie auf die gesamte Gesellschaft als solche gehabt hat; aber die „konziliare Wende“ hat ihrerseits die Explosion von 1968 begünstigt, indem sie ihre Schlagkraft verzehnfacht hat.

Die Geburt der neuen Moral

Bis zu den letzten Jahren des Pontifikates Pius XII. war die Ehemoral gegründet auf dem Naturgesetz und ließ sich so zusammenfassen: Die Keuschheit in der Ehe und außerhalb der Ehe wird als ein christlicher Wert gesehen, die geschlechtliche Vereinigung außerhalb des Sakramentes der Ehe ist eine Todsünde.

Die Ehe ist gemäß dem Lehramt der Kirche eine Einrichtung der Verbindung eines Mannes mit einer Frau einerseits, und andererseits ist sie unauflöslich; sie ist von Gott dafür bestimmt, das Menschengeschlecht zu erhalten. Ihr erstes Ziel ist die Fortpflanzung, die nicht ein einfacher biologischer Akt ist, sondern auch die natürliche und übernatürliche Erziehung der Kinder umfasst. Das Zweitziel der Ehe sind die gegenseitige Hilfe der Eheleute und das Heilmittel hinsichtlich der Begierlichkeit.

Alle Moralisten lehrten dies und alle Hirten und Beichtväter stützten sich auf diese Lehre, die in den Enzykliken *Arcanum* von Leo XIII. und *Casti connubi* von Pius XI. dargelegt ist, wie auch auf die Unterweisungen Pius XII. in seinen zahlreichen Ansprachen an Eheleute, an Ärzte und an die Rota der Kurie.

Am 24. Juni 1950 wohnten mehr als eine halbe Million Menschen auf dem Petersplatz zu Rom der Heiligsprechung eines Mädchens von 12 Jahren bei, Maria Goretti, die Pius XII. als ein Modell der christlichen Reinheit vor

Augen führte. Diese Reinheit wurde in einer Familienatmosphäre gepflegt und durch das Gebet genährt, wie dies der Fall war in soundso vielen katholischen Familien. Das Sittengesetz wurde als etwas Absolutes betrachtet, das keine Ausnahmen zuließ, und man musste für dieses Zeugnis ablegen bis zum Martyrium, falls sich dies als notwendig erwies.

Indes begann in den Jahren 1950 und 1960 ein Prozess der Unterwanderung der überlieferten Moral. Einige Theologen waren die Vorkämpfer, wie der deutsche Jesuit Josef Fuchs (1912 – 1998), Professor an der päpstlichen Universität Gregoriana, der italienische Redemptorist Domenico Capone (1907 – 1998), Professor an der Akademie Alphonsina, und vor allem der deutsche Redemptorist Bernhard Häring (1912 – 1998). Sie wandten auf das Gebiet der Moral die Thesen der *nouvelle théologie* [der neuen Theologie] an, die kurz zuvor von Pius XII. in der Enzyklika *Humani generis* verurteilt worden war. Diese *nouvelle théologie*, Tochter des Modernismus, behauptete das Prinzip der Evolution der Dogmen. Die neuen Moralisten dehnten dieses Prinzip auf den Bereich der Moral aus und leugneten das Bestehen eines absoluten und unveränderlichen Naturgesetzes.

Der Schlüssel der Erneuerer war und bleibt das Ersetzen des Konzepts der Natur durch jenes der Person. Gemäß der klassischen Philosophie besitzt der Mensch eine menschliche Natur, die ihn von den Tieren und den Engeln unterscheidet, bevor er als Person einen Titel von Rechten und Pflichten innehat. Zu behaupten, dass es eine menschliche Natur gibt, sagt nichts anderes als dass es eine natürliche Ordnung gibt, die objektiv und unveränderlich ist, die unserer Geburt vorausgeht und die uns übersteigt. Diese Ordnung setzt ein Gesetz, ein Naturgesetz voraus, das dem Menschen nicht äußerlich auferlegt ist, sondern das seinem Herzen eingeschrieben ist.

Der moralische Personalismus, der seinerseits vom Existenzialismus und darüber hinaus von den evolutionistischen Theorien, die Teilhard de Chardin verbreitete, beeinflusst ist, stürzt die überlieferte Lehre um, gemäß der die Natur der Person vorausgeht. Die Moral, die im Naturgesetz verankert ist, wird durch eine evolutive Ethik ersetzt, die sich auf die subjektive Wahl der Person gründet. Diese neue Begründung der Moral auf der Person mehr als auf der objektiven Wirklichkeit der Natur gründet in der Zuerkennung einer entscheidenden Rolle des menschlichen Gewissens. Wenn die Person der Natur vorausgeht, so gründet sie ihr Handeln auf dem Gewissen, das sie aus sich heraus hat, und auf ihren Eigenwillen. Die moralische Regel ist dann nicht mehr objektiv und der Vernunft entsprechend, sondern affektiv, persönlich, existenziell. Das persönliche Gewissen wird zur obersten Regel der Moralität. Die eheliche Moral stellte und stellt noch den bevorzugten Bereich der Anwendung dieser neuen Anthropologie dar.

DIE SCHEMATA DES II. VATIKANISCHEN KONZILS: Keuschheit, Ehe, Familie und Jungfräulichkeit

Am 25. Januar 1959, knapp drei Monate nach seiner Besteigung des Thrones des hl. Petrus, hat Papst Roncalli die Einberufung des II. Vatikanischen Konzils angekündigt. Die Überraschung war übergroß, aber die Vorbereitung des Konzils war sehr gewissenhaft und sorgfältig durch eine Vor- Vorbereitungsphase von einem Jahr und einer Vorbereitungsphase von zwei Jahren.

Im Frühjahr des Jahres 1960 wurden die *consilia und vota* eingesammelt, d.h. 2150 Antworten, die man von den Bischöfen der ganzen Welt erhalten hatte, die ihrerseits über die Themen, die sie bei der zukünftigen Konzilsversammlung behandelt und diskutiert wissen wollten, befragt worden waren. Dieses ganze Material wurde zehn Kommissionen anvertraut, die der Papst eingerichtet hatte, um die Schemata zu erarbeiten, die durch das Konzil behandelt werden sollten. Die Kommissionen haben unter der Oberaufsicht von Kardinal Ottaviani, dem Präfekten des Heiligen Offiziums, bis zum Juni 1962 gearbeitet. Am 13. Juli, drei Monate vor der Eröffnung der Versammlung, entschied Johannes XXIII., dass die ersten sieben Konstitutionsschemata, die von ihm schon approbiert worden waren, allen Konzilsvätern zugeleitet würden als Grundlage der Diskussionen in den Generalversammlungen.

Diese Dokumente, an denen zehn Kommissionen während drei Jahren gearbeitet hatten, umfassten das, was die Theologie des 20. Jahrhunderts als Bestes hervorgebracht hat. Es waren dies Texte, die direkt zum Herzen der Probleme der Zeit vorstießen, in klarer und überzeugender Sprache. Johannes XXIII. hat sie peinlich genau studiert und hat ihnen Kommentare mit eigener Hand angefügt: „Bei all den Schemata – erinnert sich Mgr. Vincenzo Fagiolo – findet man am Rande sehr oft diese sich wiederholenden Ausdrücke: « Gut », « hervorragend ». Nur bei einem einzigen, nämlich jenem über die Liturgie, das an der 5. Stelle auf den Seiten 157-199 steht, findet man stets von Hand des Papstes einige Fragezeichen im fragenden Sinn und nicht in jenem der Gutheißung.“

Eines der bedeutendsten Schemata war jenes, das den Titel trug *Schema der dogmatischen Konstitution über die Keuschheit, die Ehe, die Familie und die Jungfräulichkeit*. Das Dokument war in drei Teile aufgeteilt und mit Anmerkungen versehen. Die Urheber bemerkten ganz zu Recht, dass man nicht von der Ehe sprechen kann, ohne von der Keuschheit zu sprechen. Die Keuschheit ist jene Tugend, die die menschliche Geschlechtlichkeit im Zügel hält. Neben der jungfräulichen Keuschheit und dem Stand des Zölibates gibt

es auch die eheliche Keuschheit. Vom 1. Kapitel des Schemas an wird klar hervorgehoben, dass *„die Geschlechtlichkeit auf die Ehe hingebunden ist und auf die geistigen und materiellen Güter“* (Nr. 3). *„Durch göttliche Anordnung, aber auch durch das Naturgesetz – erklärt das Schema – erwirbt der Mensch das Recht, diese Geschlechtlichkeit auszuüben, und nicht einfach weil er mit einer gesunden geschlechtlichen Kraft ausgestattet ist. In der Tat wird einem dieses Recht zuteil nur in der legitimen Ehe und in den Grenzen und den von der Moral festgelegten Regeln.“*

Das Dokument wiederholt, dass *„ohne die Keuschheit ein ganzheitliches moralisches Leben unmöglich ist, obwohl die Keuschheit nicht das erste noch das einzige Gut des moralischen Lebens des Menschen ist“* (Nr. 5). Es wiederholt die Aussage des hl. Paulus *„Gebt euch keiner Täuschung hin! Unzüchtige, Götzendiener, Ehebrecher, Lüstlinge, Knabenschänder, Diebe, Habsüchtige, Trunkenbolde, Gotteslästerer, Räuber werden am Reich Gottes keinen Anteil haben“* (1 Kor 6,9-10). Und das Schema weist auf die Bedeutung hin, den jungen Leuten diese Tugend einzuprägen, indem man ihnen vor Augen führt, dass Gott nichts Unmögliches verlangt, sondern dass er durch seine Gnade denjenigen unterstützt, der entschlossen ist, sein Gesetz zu bewahren, auch dann, wenn es um die Geschlechtlichkeit geht. Der Text verurteilt darüber hinaus jegliche Form eines Anschlages auf das Schamgefühl und geschlechtlicher Entgleisungen.

Im 2. Teil, der der Ehe und der Familie gewidmet ist, stellt das erste Kapitel aufs Neue die Prinzipien der Einheit und der Unauflöslichkeit der Ehe heraus wie auch jene der Hierarchie ihrer Ziele. Der Text präzisiert, dass *„das erste Ziel allein die Fortpflanzung und die Erziehung der Kinder ist, selbst wenn eine bestimmte Ehe unfruchtbar bleibt“* (Nr. 11). Die anderen objektiven Ziele der Ehe, die aus der Natur der Ehe hervorgehen, die aber zweitrangig sind, sind *„die gegenseitige Hilfe und Unterstützung der Eheleute in der Gemeinschaft des häuslichen Lebens wie auch das Heilmittel, wie man sagt, hinsichtlich der Begierlichkeit.“*

Unter den verurteilten Irrtümern finden sich *„die Theorien, welche die richtige Ordnung der Werte umstürzen und das erste Ziel der Ehe auf den zweiten Platz verweisen, bezüglich der biologischen und persönlichen Werte der Eheleute, und die in der objektiven Ordnung die eheliche Liebe als ihr erstes Ziel ansetzen“* (Nr. 14).

Im 2. Kapitel, das sich den Rechten, Pflichten und auch den der christlichen Ehe eigenen Tugenden widmet, nimmt das Schema die Lehre des hl. Augustinus auf über die drei Güter und unterscheidet das *bonum prolis*, das *bonum fidei* und das *bonum sacramenti* (Nr. 16). Aus dem *bonum prolis*

leitet sich das Recht und die Pflicht der Eheleute ab zur Fortpflanzung, aber andererseits auch das Verbot der Befruchtung *in vitro*, der Anwendung künstlicher Mittel der Empfängnisverhütung, der therapeutischen Abtreibung und jeglicher Form der gewollten Unterbrechung der Schwangerschaft.

Aus dem Gut des Sakramentes fließt die Unauflöslichkeit. In der Tat, so unterstreicht das Dokument, *„sind jene, die sich auf trügerische und ungültige Art gegen die Gesetze der Kirche verheiratet, mit Vorbedacht als öffentliche Sünder zu betrachten, und die Kirche hat das Recht, ihre entarteten Kinder als solche zu erklären und ihnen gegenüber die kanonischen Strafen zur Anwendung zu bringen“* (Nr. 19). Die zivile Ehescheidung wird dort verurteilt (Nr. 20) ebenso wie die freie Liebe (Nr. 22); genauso wird *„die Meinung, der gemäß die Ehe als ungültig und aufgelöst betrachtet werden kann aus der einzigen Tatsache heraus, dass keine Liebe vorhanden ist, als ein Irrtum definiert“* (Nr. 22).

In dem Kapitel, das sich den Rechten, Pflichten und den der christlichen Familie eigenen Tugenden widmet, wird unter anderem die demographische Frage mit diesen Worten behandelt: *„Die heilige Synode ermahnt alle mit Nachdruck, den Familien, die die Last zahlreicher Kinder zu tragen haben, gemäß ihren eigenen Möglichkeiten wirksam zu helfen; sie verurteilt gleichzeitig gestreng jene, die die Anwendung unehrlicher empfängnisverhütender Mittel empfehlen oder verbreiten mit dem Ziel, die Kinderzahl zu beschränken; mit derartigen Mitteln fördert man nicht das Wohl der Völker, wie dies heute fälschlicherweise oft behauptet wird; vielmehr gibt man die gesellschaftliche Ordnung dem Verderben preis“* (Nr. 34).

Schließlich wird im 3. Teil die heilige Jungfräulichkeit lobend herausgehoben und werden jene verurteilt, *„die es wagen zu behaupten, der Ehestand sei dem jungfräulichen Stand und dem Zölibat vorzuziehen“* (Nr. 38); darüber hinaus werden die christlichen Eltern aufgerufen, *„heilige Berufungen zu begünstigen“* in ihren Familien *„durch das Gebet, die Reinheit des Lebens und die Verehrung für den Priester- und Ordensstand“*.

Das Schema wurde im Juli 1962 Johannes XXIII. vorgelegt, der es voll approbiert hat.

Die Schemata werden verworfen

Johannes XXIII. war davon überzeugt, dass das Konzil, das ein pastorales sein sollte, sehr schnell beendet würde. Als im Juli Mgr. Pericle Felici, Sekretär des Konzils, ihm die Konzilsschemata vorgelegt hat,

bemerkte Papst Roncalli mit Begeisterung: „*Das Konzil ist gemacht, wir können es an Weihnachten beenden!*“ In Wirklichkeit waren an Weihnachten dieses nämlichen Jahres die von Johannes XXIII. approbierten Schemata alle durch die Versammlung verworfen, außer dem Schema *De Liturgia*, also genau jenem, das Johannes XXIII. am wenigsten gefiel, aber das einzige, das die progressistische Minderheit zufriedenstellte. Und das II. Vatikanische Konzil sollte nicht drei Monate dauern, sondern drei Jahre.

Was war vorgefallen? Eine Gruppe von Konzilsvätern aus dem mitteleuropäischen und lateinamerikanischen Raum, welche als *Experten*, als *periti*, die hauptsächlich Repräsentanten der *nouvelle théologie* zur Seite hatten, hat entschieden, die durch die römischen Kommissionen vorbereiteten Schemata, die als zu traditionsgebunden betrachtet wurden, zu verwerfen.

Im Juni 1962 versammelte Kardinal Léon-Joseph Suenens, neuer Erzbischof von Mecheln-Brüssel, eine Gruppe von Kardinälen in Rom, im Belgischen Kolleg, um einen „*Plan*“ für das bevorstehende Konzil zu erörtern. Suenens erzählt, dass er mit ihnen ein „*vertrauliches*“ Dokument diskutierte, welches die durch die vorbereitenden Kommissionen ausgearbeiteten Schemata kritisierte und das dem Papst vorschlug, für „*seinen persönlichen und privaten Gebrauch*“ eine beschränkte Kommission einzusetzen, „eine Art *brain trust*“ [Expertenrat], um auf die großen Probleme der seelsorgerlichen Aktualität zu antworten.

Das II. Vatikanum wurde am 11. Oktober 1962 feierlich eröffnet. Am 13. Oktober fand die erste Generalversammlung statt, aber die Eröffnung dieser Sitzung war gekennzeichnet durch ein Theater-Zwischenspiel. Die Tagesordnung sah eine Abstimmung für die Wahl der Repräsentanten der Konzilsväter für die zehn Kommissionen vor, die die Schemata bearbeiten sollten. Kardinal Liénart, unterstützt durch die Kardinäle Frings, Döpfner und König, protestierte gegen das Fehlen einer Befragung der Bischofskonferenzen und forderte deren Einberufung, bevor man zur Wahl der verschiedenen Kandidaten der Kommissionen schritt. All dies war sorgfältig abgestimmt. Kardinal Tisserant, Präsident der Sitzung, ist diesem Verlangen des Aufschubs der Wahl entgegengekommen, um die Bischofskonferenzen zu befragen. Mit einem Schlag kam es ans Tageslicht, dass eine organisierte Gruppe bestand, welche Pater Wiltgen die „europäische Allianz“ nannte, eine Gruppe, die die Ernennungen fast all ihrer Kandidaten in die Kommissionen erreichte. Die Rolle der Bischofskonferenzen, die in keiner Weise durch das Konzilsreglement vorgesehen war, wurde damit offiziell bestätigt. Dazu kam, dass die Bischofskonferenzen durch ihre Fachtheologen geleitet wurden, mehr als durch die Bischöfe, die Mitglieder waren; von diesen Fachtheologen waren

mehrere von Pius XII. verurteilt worden, die sich jedoch darauf vorbereiteten, eine entscheidende Rolle beim Konzil zu spielen. Unter ihnen findet sich Pater Bernhard Häring, der von Johannes XXIII. in direkter Weise zum Konzilsberater ernannt wurde, wie die Patres Congar et de Lubac.

So wurden die Schemata in den Papierkorb geworfen und im Geist einer völlig verschiedenen Ausrichtung neu geschrieben. Das Schema über die Ehe sollte ebenfalls eine stürmische Umarbeitung erfahren.

Vom Schema über die Ehe zu *Gaudium et spes*

Johannes XXIII. hatte Kardinal Suenens die Erarbeitung eines Textes über die Beziehungen der Kirche mit der modernen Welt anvertraut. Das ursprüngliche Schema über die Ehe und die Familie wurde diesem Text eingegliedert, der sich zuerst Schema 17, dann Schema 13 nannte.

Pater Häring wurde zum Sekretär der Kommission ernannt, die das Schema 13 bearbeiten sollte. Er war einer der hauptsächlichen Urheber des Dokumentes, das den endgültigen Titel *Gaudium et spes* annahm.

Pater Häring und die anderen Verfasser von *Gaudium et spes* waren vor allem an den Problemen der Geburtenkontrolle interessiert. Im Mai 1960 wurde die empfängnisverhütende Pille (Enovid) auf den Markt gebracht. Sie war durch den Arzt Gregory Pinkus dank der massiven finanziellen Unterstützung durch Margaret Sanger und Katharine McCormack, den beiden Hohepriesterinnen der Empfängnisverhütung, der Abtreibung und der Erbgesundheitspflege, hergestellt worden.

In einem Buch mit dem Titel *The time has come* [Die Zeit ist gekommen], über das viel gesprochen wurde, hat ein Mitarbeiter von Pinkus, Dr. John Rock, die Notwendigkeit einer neuen Haltung der Kirchen bezüglich dem Problem der Geburtenkontrolle, vor allem vonseiten der katholischen Kirche, gefordert. Diese Thesen wurden durch die neuen Moralisten und gewisse Konzilsväter, die der progressistischen Minderheit angehörten, mit Wohlwollen aufgenommen. Sie verwarfen die Lehre der Kirche, gemäß der die Verwendung von künstlichen empfängnisverhütenden Mitteln schwer sündhaft ist, und forderten eine Öffnung der Kirche für die Pille. Eine entscheidende Schlacht fand in der Konzilsaula zwischen den progressistischen und traditionellen Minderheiten statt; eine Schlacht, die weit über die empfängnisverhütende Pille hinausging, denn es ging auch um die Ziele der Ehe, und man rührte hier sogar an der Grundlage des Naturgesetzes.

Die aufsehenerregendste Wortmeldung war die Rede Kardinal Suenens vom 29. Oktober 1964, in der er die Geburtenkontrolle mit diesen Worten verteidigte: „*Es kann sein, dass wir den Satz der Heiligen Schrift « wachset und mehret euch » in einer Art unterstrichen haben, welche das andere göttliche Wort im Schatten lässt: « Die beiden werden ein Fleisch sein. » (...) Folgen wir dem Fortschritt der Wissenschaft. Ich beschwöre Sie, meine Brüder, vermeiden wir einen zweiten Prozess Galilei; einer genügt der Kirche.*“

Diese Erklärungen riefen den Unwillen der Konzilsväter, die der Lehre der Kirche treu waren, hervor und brachten Paul VI. außer Fassung, der entschied, das Thema der Geburtenkontrolle in *Gaudium et spes* zu streichen und das Studium der Frage der von Johannes XXIII. eingesetzten Kommission zu überlassen; diese war auf Anraten von Suenens 1963 ins Leben gerufen worden.

Nach langen Diskussionen wurde die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* am 7. Dezember 1965 mit 2309 Ja-Stimmen und 75 Nein-Stimmen angenommen. Die Familie und die Ehe werden allein in den Paragraphen 47-52 behandelt, was einen sehr verminderten Platz gegenüber jenem darstellt, der ihnen in der vorbereitenden Phase des Konzils eingeräumt worden ist. Der erstaunlichste Gesichtspunkt von *Gaudium et spes* ist aber das Fehlen einer Darlegung der traditionellen Ordnung der Ziele der Ehe, nämlich des Primär- und Sekundärzieles. Die Nummer 48 behauptet, dass mit dem Vertrag zwischen den Eheleuten eine „*intima communitas vitae et amoris conjugal*“ ihren Anfang nimmt. Die Ehe ist damit definiert ohne Bezug auf die Nachkommenschaft, als eine tiefe Gemeinschaft des Lebens und der Liebe. Im Übrigen spricht man in den folgenden Paragraphen zunächst von der ehelichen Liebe (Nr. 49) und erst dann von der Nachkommenschaft (Nr. 50).

Es handelt sich – wie das der Fall für zahlreiche andere Texte ist – um ein zweideutiges Dokument, weil man darauf verzichtet hatte, die Hierarchie der Ziele zu definieren; so ließ es die Möglichkeit eines Umsturzes der Lehre offen. Darüber hinaus unterrichtet uns die Logik, dass zwei Werte nicht auf einer Ebene absoluter Gleichheit stehen können. Im Fall eines Konflikts wird das eine oder das andere dieser auf gleiche Stufe gestellten Prinzipien notwendigerweise vorherrschen. Die Mehrheit der Konzilsväter hat das Dokument approbiert, indem sie voraussetzte, dass die Fortpflanzung das Primärziel der Ehe bleibe und sich dabei auf die objektive Natur der ehelichen Einrichtung stütze. Die progressistischen Väter verstanden im Gegenteil dazu dieses Auf-die-gleiche-Stufe-Stellen als Verneinung des Primats der Fortpflanzung und als einschlussweise Behauptung des Primats

der ehelichen Liebe, indem sie sich nicht auf die Natur, sondern auf die Person stützten.

Die Nachkonzilszeit und *Humanae vitae*

Das II. Vatikanische Konzil wurde am 8. Dezember 1965 geschlossen. Die Kommission über die Geburtenkontrolle, die Johannes XXIII. eingesetzt und die von Paul VI. bestätigt worden war, führte ihre Arbeiten fort und unterbreitete Ende Juni 1966 dem Papst ihre Schlussfolgerungen. In der öffentlichen Meinung verbreitete sich die Überzeugung, Paul VI. werde unter dem Druck der feministischen Bewegung die traditionelle Lehre der Kirche in dieser Frage ändern. Fast überall wurde die Geburtenkontrolle oder Familienplanung als eine Notwendigkeit für die gegenwärtige Zeit dargestellt und die Pille als Instrument der „Befreiung“ der Frau. Zwischen 1966 und 1968 schien Paul VI. zu schwanken, bevor er schließlich eine schwierige und schmerzliche Entscheidung traf. Am 25. Juli 1968 veröffentlichte der Papst schließlich die Enzyklika *Humanae vitae*. Entgegen der Meinung der Mehrheit der von ihm befragten Experten erneuerte Paul VI. mit diesem Dokument die Verurteilung der künstlichen Empfängnisverhütung.

Einige Tage später, am 30. Juli 1968, veröffentlichte die *New York Times* unter dem Titel *Gegen die Enzyklika Papst Pauls VI.* einen Aufruf, der von mehr als 200 Theologen unterschrieben war und die Katholiken zum Ungehorsam gegenüber der Enzyklika Pauls VI. aufforderte. Der Hauptansteller, Father Charles Curran, Theologe an der Catholic University of America [Katholische Universität von Amerika], war ein Schüler von Pater Häring.

Eine Gruppe von Teilnehmern am Konzil, die sich der Enzyklika Pauls VI. widersetzen, unter ihnen die Kardinäle Suenens, Alfrink, Heenan, Döpfner und König, versammelte sich darauf in der deutschen Stadt Essen, um die Opposition gegen *Humanae vitae* zu organisieren. Am 19. September 1968 stimmte während des Katholikentages eine erdrückende Mehrheit für eine Resolution, die die Berichtigung der Enzyklika forderte. Solches war in der gewiss langen und bewegten Geschichte der Kirche noch nie gesehen worden. Die außergewöhnliche Tatsache bestand darin, dass der offene Widerspruch dem Papst und der überlieferten Lehre gegenüber nicht nur von Theologen und Priestern kam, sondern auch von einigen Episkopaten, insbesondere vom belgischen Episkopat, der durch den Kardinalprimas Léon Joseph Suenens geleitet wurde.

Paul VI. blieb durch diesen Widerspruch, der von einigen Persönlichkeiten des Konzils kam, die ihm sehr nahe standen, so verletzt, dass er in den Jahren nach *Humanae vitae* keine einzige Enzyklika mehr veröffentlicht hat, während er von 1964-1968 ihrer sieben geschrieben hatte.

In der Tat war Suenens der junge Kardinal von Brüssel, der Johannes XXIII. nahegelegt hatte, dem Konzil eine pastorale Wende zu geben. Diesem Prälaten hatte Paul VI. ein unvergleichliches Vorrecht eingeräumt, als er ihn am 23. Juni 1963, wenige Tage nach seiner Wahl, der auf dem Petersplatz für den Angelus versammelten Menge vorstellte (er hat also mehr getan als Papst Franziskus in dessen Beziehung zu Kardinal Kasper; dieser beschränkte sich darauf, eines seiner Bücher zu loben). Dieser Mann war von Paul VI. auserwählt worden, um die vier Moderatoren des Konzils zu leiten; es war dies eine Schlüsselstellung, die er während drei Jahren innehatte. Es war Suenens, den Johannes XXIII. und dann Paul VI. beauftragt hatten, die Pastorkonstitution über die Kirche in der modernen Welt abzufassen, die alle Probleme der Ehemoral in sich trug. Suenens war eine Ikone des Konzils. Verriet er dieses durch seinen umstrittenen Schritt oder führte er es eher zu seinem Ziel?

Das Nach-Konzil folgte in der Tat nicht den Richtlinien von *Humanae vitae*, sondern jenen von Kardinal Suenens und den Theologen, welche die entgegengesetzte Meinung vertraten. Das II. Vatikanum machte den Bischöfen die „pastorale Soziologie“ zur Pflicht, indem es ihnen empfahl, sich den Wissenschaften der Welt, angefangen von der Soziologie bis zur Psychoanalyse, zu öffnen. Zu jener Zeit waren die Werke des österreichischen Psychoanalytikers Wilhelm Reich und des amerikanischen Philosophen Herbert Marcuse weit verbreitet. Sie stellten die Familie als die Einrichtung der Unterdrückung schlechthin dar und behaupteten, der Kern des Lebensglückes liege in der geschlechtlichen Lust.

An den päpstlichen Universitäten und Seminaren machten jene Texte Schule, die von Pater Häring verfasst waren, wie auch die Arbeiten seiner Schüler. Noch heute wird er angesehen als „der Vater der modernen Moraltheologie“. Die neuen Moralisten ersetzten die Objektivität des Naturgesetzes durch den Willen der „Person“, die damit befreit ist von jedem regelnden Band und stets in den historischen und kulturellen Zusammenhang eingeschrieben ist oder besser noch in die „Situationsethik“. Und da die geschlechtlichen Beziehungen einen festen Bestandteil der Person darstellen, forderten diese Theologen, die Rolle der Geschlechtlichkeit zu definieren als „erstrangige Funktion des persönlichen Wachstums“, indem sie *Gaudium et spes* (Nr. 24) anführten, wo es heißt, dass der Mensch sich nur selber entdeckt durch die Beziehung mit dem anderen.

Gemäß der überlieferten Lehre ist der eheliche Akt in sich, seiner Natur nach, hingeeordnet auf die Weitergabe des Lebens und er ist gut allein dann, wenn er im Rahmen der Ehe ausgeübt wird, ohne seines Endzieles beraubt zu sein. Für die Neuerer dagegen sind die geschlechtlichen Beziehungen immer gut, weil sie den vertrautesten Augenblick und die stärkste Phase der menschlichen Liebe hervorbringen, unabhängig von der Tatsache, ob sie auf die Fortpflanzung hingeeordnet sind oder nicht. Die Geschlechtlichkeit ist ein Wesensbestandteil des „Menschwerdens“, weil sie uns in eine „mitteilende Vertrautheit“ mit den anderen versetzt. Der große Theologe Cornelio Fabro fasst diese Sicht der Dinge in einer Formel voller Ironie zusammen: „Die Gottesliebe verwirklicht sich als Nächstenliebe; die Nächstenliebe drückt sich vor allem in den geschlechtlichen Beziehungen aus.“ Hier haben wir die neue Moral, die heute noch vorherrschend ist.

Die Enzyklika *Veritatis splendor* von Johannes-Paul II. hat das Bestehen des Naturgesetzes und von absoluten moralischen Normen aufs Neue herausgestellt. Aber in der Praxis herrschen die Situationsethik und das kleinere Übel als Maßstab vor; die päpstlichen Lehren werden zur Seite gestellt dergestalt, dass heute die künstliche Empfängnisverhütung weithin in den katholischen Ehen praktiziert wird mit der Zustimmung von Beichtvätern, Moralisten, Bischöfen und selbst von Bischofskonferenzen. Nach der Empfängnisverhütung kommt das Praktizieren der Abtreibung, das Zusammenleben vor und außerhalb der Ehe, der Homosexualität, die sich unter den Katholiken ausgebreitet hat und die oft durch Theologen und Bischöfe gerechtfertigt wird, die das Ende einer „Moral der Verbote“ ankündigen und die Notwendigkeit einer neuen Pastoral, die auf den neuesten Stand gebracht und den zeitgenössischen Umständen angepasst ist. Selbst die außerordentliche Synode der Bischöfe über die Familie, die sich im Jahr 2014 versammelt hat, scheint die These von Kardinal Kasper zu der ihren gemacht zu haben, gemäß der die Lehre auf dem Gebiet der geschlechtlichen Moral in Einklang stehen muss mit der gebräuchlichen Praxis der Christen, anstatt ihr Verhalten zu korrigieren, um es mit den unveränderlichen Regeln des göttlichen und Naturgesetzes in Einklang zu bringen.

Hier haben wir also das Ergebnis eines moralischen Relativismus, der in seinem Ursprung weit zurückreicht und dessen Entstehung vor Augen geführt werden musste. Wenn die Geschlechtlichkeit ihre Verhaltensregeln nicht im Naturgesetz findet, sondern durch die interpersonale Vereinigung gelenkt und geleitet wird, d.h. durch die freie Wahl der einzelnen Menschen, dann ist die Ausweitung der empfängnisverhütenden Mittel auf das vor- und außereheliche Zusammenleben und schließlich auf die homosexuellen Verbindungen die unerbittliche Folge.

Die Jesuitenzeitschrift *Argumenti sociali*, die durch Pater Bartolomeo Sorge geleitet wird, hat dies sehr klar in einem 2008 veröffentlichten Artikel zum Ausdruck gebracht. In der Perspektive einer personalistischen und auf der Beziehung der menschlichen Wesen aufgebauten Sicht stellt die Homosexualität, sagt er, „eine mögliche und legitime Variante der Geschlechtlichkeit dar“ als Ergebnis des „Rechtes auf die Selbstbestimmung der geschlechtlichen Identität“. Das rechtliche Anerkennen der Homosexualität ist ihrerseits gerechtfertigt durch die folgende anthropologische Sicht der Dinge: „Sich um den anderen in fester und beständiger Art zu kümmern ist eine Form der Verwirklichung des Subjekts und gleichzeitig ein Beitrag zum sozialen Leben in Form von Solidarität und Teilen“.

Die nur zum Teil ausgeschiedenen Paragraphen der *Relatio post disceptationem*, die angeblich eine Zusammenfassung der Diskussionen der ersten Woche der Bischofssynode im Oktober 2014 darstellt, liegen genau auf dieser Linie. Außerhalb und innerhalb des Synodensaaes haben die Bischöfe und die Kardinäle es nicht, versäumt immer wieder zu fordern, man möge die positiven Gesichtspunkte der Verbindungen gegen Natur erfassen; dies ging bis zu dem Wunsch „einer Abfassung der Rechte, die jenen Personen einzuräumen sind, die in homosexuellen Verbindungen leben“.

Kehren wir nun zur Frage des Anfangs zurück: Gibt es eine Verbindung zwischen der Krise der Familie und der Krise der Kirche? Die Antwort kann nur ein klares Ja sein. Aber es gibt einen grundsätzlichen Unterschied, der herausgestellt werden soll. Die Krise der Familie ist eine Folge des systematischen Angriffs, dem sie vor allem seit den 50er Jahren vonseiten laizistischer und antichristlicher Lobbys ausgesetzt ist. Die Familie wurde von außen zerstört.

Die Krise der Kirche hat dagegen ihren Ursprung in einem Prozess, den Paul VI. im Jahr 1972 als eine „Selbsterstörung“ gekennzeichnet hat. Wenn die Kirche sich selbst zerstört, so bedeutet dies, dass sie nicht unter einer äußeren Aggression leidet, sondern dass sie vom Innern her durch Männer der Kirche angegriffen wird. Selbsterstörung bedeutet, dass Männer der Kirche die Kirche zerstören oder wenigstens versuchen, die Kirche zu zerstören. Der Umsturz, die Lehre der Kirche über die Familie betreffend, ist ein Teil dieses Prozesses der Selbsterstörung.

Die Synode über die Familie des Jahres 2014 hat das Schwerwiegende und die Tiefe dieses Prozesses der Selbsterstörung ins Licht gerückt. Eine Synode über die Familie ist dem Verrat an der Moral geweiht und wird auch auf der pastoralen Ebene scheitern, wenn sie über die Ehe spricht und dabei

sich über das Naturgesetz ausschweigt, nichts weiß vom ersten Ziel der Ehe, einen Schleier des Schweigens über die Sünde breitet und kein Wort sagt über den Wert der Keuschheit in und außerhalb der Ehe.

Das ursprüngliche Schema des II. Vatikanums, das leichtsinnig aufgegeben worden ist, erinnert uns daran, dass die Ehe und die Familie nicht etwa historische Wirklichkeiten wären, die einer Entwicklung der Geschichte unterworfen sind; sie sind vielmehr natürliche Wirklichkeiten, die ihre Lebensregel in den unveränderlichen Gesetzen finden. Das bedeutet gleichzeitig, dass jeder Versuch, sie zu zerstören, von vornweg scheitern wird, weil jeder Mensch, der das Licht der Welt erblickt, jede Generation, die einer anderen folgt, mit sich das Bedürfnis nach einer Familie trägt, und dieses Verlangen nach einer Familie ist umso größer, je schwerwiegender die Krise der Gesellschaft ist.

Aber jeder Mensch und jede Generation trägt auch in sich das Verlangen nach der Keuschheit. Alle Kulturen der Erde haben die Einrichtung der Ehe gekannt. Alle Kulturen der Geschichte haben den Wert der Keuschheit hervorgehoben, weil sie das menschliche Wesen erhebt und veredelt. Die Keuschheit findet ihre Schutzmauer im Schamgefühl und dieses ist der Natur des Menschen verwurzelt. Die Vernichtung des Schamgefühls führt zur Erniedrigung der Gesellschaft bis zum Tier. Die Tiere haben Geschlechtsinstinkte in sich wie die Menschen, aber sie haben nicht das Schamgefühl, das ein Beweis der Existenz einer unsterblichen Geistseele beim Menschen ist. Das Schamgefühl ist verbunden mit jenem der Ehre. Unsere Gesellschaft ist eine Gesellschaft ohne Scham und ohne Ehre geworden. Eine Gesellschaft ohne Scham und ohne Ehre ist eine Gesellschaft, die sich selbst in den Abgrund stürzt.

Nichts ist indes in der Geschichte unumkehrbar. Ihre Gegenwart zeigt es. Wir sind hier, um ins Gedächtnis zu rufen, dass die Keuschheit möglich ist, und zwar in und außerhalb der Ehe. Um in die Tat umgesetzt zu werden, fordert die Keuschheit vor allem den Willen, keusch zu sein.

Um keusch zu sein, muss man es wollen. Und der Mensch kann es wollen, weil er frei ist, Herr seiner eigenen Handlungen, fähig, auf Scheingüter zu verzichten um höherer Güter willen. Um aber die Keuschheit zu wollen, muss man von der Bedeutung dieser Tugend überzeugt sein. Man muss verstehen: Keusch zu sein ist der erste Schritt, um die Instinkte, die Neigung und die menschlichen Leidenschaften einer ordnenden Regel zu unterwerfen und um die Überlegenheit des Geistes über die Materie herauszustellen, um den Primat der Geistseele über die körperlichen Sinne

ins helle Licht zu rücken wie auch des Seins über das Werden. In diesem Sinn ist die Keuschheit ein metaphysischer Akt.

Um diesen Akt zu setzen und um diesen Stand aufrechtzuerhalten, reicht der menschliche Wille nicht hin. Es bedarf der übernatürlichen Hilfe, die wir im Gebet, in den Sakramenten und in der Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria finden. Diese übernatürlichen Hilfen sind notwendig, um keusch zu sein, aber auch, um dem Eheversprechen treu zu bleiben und um eine christliche Familie aufzubauen. Wir müssen dies immer aufs Neue wiederholen, aber wir müssen vor allem dafür Zeugnis ablegen. Dieses so notwendige Zeugnis ist unsere Antwort auf die Fragen, die Papst Franziskus in der Kirche aufgeworfen hat im Hinblick auf die Synode über die Familie im kommenden Oktober.



Meilenstein im Leben der Kirche?

Laut KNA hat Papst Franziskus am vergangenen Sonntag aus Anlass des 50. Jahrestages der ersten päpstlichen Messe in Volkssprache die Liturgie in der Titelkirche von Kardinal Kasper *Ognissanti* im Südwesten von Rom gefeiert. In der Tat hatte Papst Paul VI. am 7. März 1965 genau in dieser Kirche zum ersten Mal den Gottesdienst auf Italienisch zelebriert.

Bei dieser Gelegenheit pries Papst Franziskus die Volkssprache als eine „große spirituelle Hilfe“; sie belebe die Verbindung der Menschen zu Gott neu. Die Liturgiereform nach dem II. Vatikanischen Konzil sei ein Meilenstein der Kirche. Eine authentische Liturgie sei vor allem eine Quelle des Lebens und des Lichtes für unseren Glaubensweg.

Inmitten des Zusammenbruches des Gottesdienstes und des Glaubenslebens überhaupt reibt sich der wache Katholik ob solcher Behauptungen die Augen und fragt sich, ob er träume. Dann aber muss er zugeben, dass er bei wachem Bewusstsein ist und angesichts erdrückender Tatsachen die Worte des Obersten Hirten eher von Wunschdenken und Schönreden, auf jeden Fall von Realitätsverlust zeugen. Machen wir diese unsere Behauptung erstens qualitativ und zweitens quantitativ fest:

1. Qualitativ

- a. Schon 1969 schrieben die Kardinäle Ottaviani und Bacci in ihrem Vorwort zu der *kurzen kritischen Untersuchung des neuen „Ordo Missae“*, dieser stelle *„mit seinen neuen, verschieden interpretierbaren Elementen, die damit indirekt oder ausdrücklich deutlich werden, sowohl im Ganzen wie auch in den Einzelheiten ein auffallendes Abrücken von der katholischen Theologie der hl. Messe dar, wie sie in der 22. Sitzung des Konzils von Trient formuliert wurde.“* Wir haben es also mit einem Bruch und nicht mit einer Erneuerung zu tun.
- b. Die Liturgie ist wesentlich theozentrisch, das Opfer der hl. Messe ein Opfer des Lobes, der Danksagung, der Sühne und der Bitte. Sie hat auch belehrenden Charakter, aber eben erst an zweiter Stelle. Man kann in der neuen Liturgie, welche die Belehrung an die erste Stelle setzt, die Mitarbeit von sechs protestantischen Pastoren in ihrer Erarbeitung nicht verkennen.
- c. In der neuen Liturgie wird die anthropozentrische Wende eingeleitet, die schleichende Abwendung von Gott und die sinnfällige Hinwendung zum Menschen, charakteristisch dargestellt im Volksaltar, von dem Papst Pius XII. in der Enzyklika *Mediator Dei* vom 20. November 1947 noch sagt, es weiche vom rechten Wege ab, *„wer dem Altar die alte Form der Mensa, des Tisches, wiedergeben wollte“*.
- d. In derselben Enzyklika sagt derselbe Pontifex zu der Volkssprache in der Liturgie dieses: *„Ganz zu verurteilen ist aber das vermessene Unterfangen jener, die mit Absicht neue liturgische Bräuche einführen (...). Dass dies vorkommt, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, und zwar nicht nur in unbedeutenden Dingen, sondern auch in solchen von sehr großer Tragweite, haben Wir nicht ohne bitteren Schmerz erfahren. Es gibt tatsächlich Leute, die bei der Darbringung des hochheiligen eucharistischen Opfers sich der Volkssprache bedienen.“* Er bezeichnet dann die lateinische Sprache als *„ein allen erkennbares und schönes Zeichen der Einheit und eine mächtige Schutzwehr gegen jegliche Verderbnis der wahren Lehre.“* Dazu haben alle Völker zu allen Zeiten sich im Kult einer besonderen Kultsprache bedient, um im Gottesdienst aus dem profanen Bereich und dem Alltagsgeschehen herauszutreten.
- e. Kardinal Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., schrieb in der Gedenkschrift für Klaus Gamber 1989 die bedenkenswerten Worte: *„An die Stelle der gewordenen Liturgie hat man [nach dem Konzil] die gemachte Liturgie gesetzt. Man ist aus dem lebendigen Prozess des Wachsens und Werdens heraus umgestiegen in das Machen. Man wollte*

nicht mehr das organische Werden und Reifen des durch die Jahrhunderte hin lebendigen fortführen, sondern setzte an dessen Stelle – nach dem Muster technischer Produktion – das Machen, das platte Produkt des Augenblicks.“

- f. Tatsächlich hat die Liturgie nach dem II. Vatikanischen Konzil und insbesondere mit dem *Novus Ordo Missae* ihren sakralen Charakter weitgehend verloren. Der Begriff des Opfers musste dem Gedanken eines brüderlichen Mahles weichen, die herrlichen alten Opferungsgebete wurden durch einen jüdischen Tischsegen ersetzt. Damit verlor die Liturgie ihren prägenden Charakter für ein christliches und gottgeweihtes Leben, das immer auch ein Opfergang ist. Charakteristisch für diese Entsakralisierung und Profanierung, für den Verlust des Geistes der Anbetung sind die stehende Kommunion und die Handkommunion.
- g. Zu all diesen Übeln gesellen sich noch unzählige Missbräuche und Auswüchse wie etwa die Faschingsmessen oder Jugendmessen mit Chips und Coca Cola. Damit hat sich das Glaubensleben beim christlichen Volk immer mehr verdünnt, denn es gilt nun einmal der alte gewichtige Spruch: Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens.

2. Quantitativ

Wundert man sich deshalb, wenn der Gottesdienstbesuch nach dem II. Vatikanischen Konzil rasant abgenommen hat? Dazu einige Zahlen: Zur Konzilszeit praktizierten in Deutschland noch 50 % der Katholiken; heute sind es noch 10 %. 1970 gab es in Deutschland 26.089 Priester, heute sind es noch ca. 14.000. 1970 gab es in Deutschland 320 Priesterweihen, heute sind es knapp 100. 1970 lebten und wirkten hier in Deutschland 82.166 Ordensschwwestern; 1998 waren es noch 41.257; im Jahre 2011 nur noch 20.202. Das gleiche gilt für die Ordensbrüder: 1970 waren es 4.363; im Jahre 2011 waren es noch 1.207. 1970 zählte man in Deutschland 2.630 Seminaristen, heute sind es noch 650. 1970 gaben sich 165.924 Paare vor dem katholischen Geistlichen das Jawort fürs Leben; 1998 waren es noch 81.416; heute sind es noch ungefähr 44.000.

Was ist also aus der *großen spirituellen Hilfe* geworden? Die Liturgiereform ist in der Tat ein Meilenstein im Leben der Kirche, aber nicht für die Erneuerung des Glaubenslebens, sondern der Schwindsucht und des Konkurses. Fügen wir noch an, dass die Liturgiereform nicht unschuldig ist am Verlust des Geheimnisses der *Catolica*, der Kirche als dem mystischen Leib Christi. Sie hat die Bewegung hin zu Nationalkirchen mit Loslösung von Rom begünstigt.

Schlussfolgerung:

Die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern, heute dringender notwendig denn je, kann nur aus einem tiefen Glaubensleben heraus erfolgen, das aus den Quellen der Heiligkeit der überlieferten Liturgie schöpft und sich nährt.

Zaitzkofen, den 11. März 2015

Pater Franz Schmidberger

Regens



Die Kirche der Barmherzigkeit von Kardinal Maradiaga Rodriguez

Am 20. Januar 2015 hielt Kardinal Maradiaga Rodriguez, Erzbischof von Tegucigalpa in Honduras, einen bemerkenswerten Vortrag in den USA, der in deutlicher Weise die neue Ausrichtung des Pontifikates von Papst Franziskus beschreibt. Kardinal Maradiaga ist vielleicht der vertrauteste Mitarbeiter des Papstes; er ist das Haupt der



Kardinalskommission, die vom Papst eingesetzt worden ist, um die Reform der Kurie auszuarbeiten. Es würde einen nicht wundern, wenn die von ihm angeführten Papstzitate letzten Endes auf ihn selbst zurückgehen. Wir drucken hier den größten Teil des Vortrags ab. Der Fettdruck stammt von uns.

(...)

2.3 Der Endpunkt: Die Kirche der Barmherzigkeit

Wir gehen als Kirche insgesamt einer tiefgreifenden und umfassenden Erneuerung entgegen. Damit diese Erneuerung wahrhaft katholisch ist, muss sie auch alle historischen Dimensionen der Kirche umfassen.

Es geht besonders darum, dass es keine wirkliche kirchliche Erneuerung geben kann ohne eine Veränderung der Institutionen sowie der Beschaffenheit und Ausrichtung sämtlicher Aktivitäten, als auch der Mystik

und der Spiritualität. Normalerweise beginnt Veränderung bei den pastoralen Tätigkeiten. Denn auf diesem Gebiet werden die Widersprüche als erstes wahrgenommen, die zwischen einem bestimmten „Modell“ der Kirche und der Wirklichkeit bestehen. Die Missionare, die Evangelisten „am Rande“ der Kirche sind die ersten, die die Unzulänglichkeiten der „traditionellen“ Handlungsweisen erfahren. Die Pastorkritik geht von den Erfahrungen der Mission in der „Peripherie“ aus. Veränderungen und Richtigstellungen müssen dort beginnen.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil ändern sich die Methoden und Inhalte der Evangelisierung und der christlichen Erziehung. Die Liturgie verändert sich: Die Landessprachen werden übernommen, einige Rituale und Symbole ändern sich, es werden Maßnahmen getroffen für mehr Miteinbeziehung und Teilhabe der Gläubigen. Die Perspektive der Mission ändert sich: Der Missionar muss die Kultur und die Ausgangslage auf der menschlichen Ebene kennen; der Missionar muss beginnen, einen Dialog der Evangelisation mit diesen Wirklichkeiten zu führen. „Soziales Handeln“ ändert sich, es erschöpft sich jetzt nicht mehr länger nur in Nächstenliebe und Entwicklungshilfe, sondern es wird auch zum Kampf für Gerechtigkeit, Menschenrechte und Befreiung...

Um einen christlichen Gesamtzusammenhang zu wahren, müssen gewisse Veränderungen auf der Ebene der Institutionen und der Organisation zugleich in Erwägung gezogen werden: Neue Aufgaben erfordern neue dafür geeignete Institutionen.

Das Konzil hat institutionelle Erneuerungen vorangetrieben und ist dabei der Logik des Geistes gefolgt. Diese Reformen betreffen alle Gebiete der kirchlichen Organisation: Die religiösen Kongregationen und die missionarischen Gesellschaften (deren „Erneuerungs-Kapitel“ sich vervielfachen) - die Diözesankurien und die römische Kurie, die Bischofskonferenzen, die Synoden, die Pfarreien, die Pastoral-Gebiete, die Pfarrhäuser, die apostolischen Laien- Einrichtungen, den Theologie-Unterricht, die Seminare, die katholischen Schulen... Es entstehen neue Institutionen des missionarischen Dialogs: Der Ökumenismus, die Beziehungen zum Judentum und anderen Religionen... Alles in der Kirche verändert sich im Einklang mit einem erneuerten pastoralen Konzept.

Vielleicht haben einige geglaubt, dass sich die Erneuerung der Kirche darin erschöpft. Doch die institutionellen und funktionalen Veränderungen für sich alleine genommen haben sich als unzureichend und oberflächlich herausgestellt. Manchmal haben sie neue Probleme und Krisen hervorgebracht, die sowohl unnötig als auch tiefgreifend waren.

Jede Veränderung in der Kirche erfordert mit der Zeit, dass man auch über eine Erneuerung der Beweggründe und des inneren Antriebs nachdenkt, aus denen heraus sich die neuen Optionen speisen. Ohne tief verwurzelte, lebendige und eindeutige Beweggründe können keine menschliche Gruppierung, keine Institutionen und keine Gesellschaft für längere Zeit überleben, und erst recht nicht sich selbst erneuern.

Geistige Beweggründe geben eine Antwort auf die fundamentale Frage des „Warum?“ hinter den Möglichkeiten, den Unternehmungen, den Anforderungen; aus demselben Grund müssen sie von der Institution herkommen.

Der Papst möchte diese Erneuerung der Kirche bis zu einem Punkt vorantreiben, von dem aus sie unumkehrbar wird.

Der Wind, der in die Segel der Kirche aufbläht und sie vorantreibt auf das offene Meer ihrer tiefen und völligen Erneuerung hinaus, heißt Barmherzigkeit.

Für die Kirche sind die geistigen Beweggründe mehr als wesentlich, sie sind das Kennzeichen ihrer Identität. Die Frage nach dem „Warum?“ hinter ihrer Organisation und ihrer Tätigkeit kann nicht durch menschliche Wissenschaften oder die reine historische Vernunft hinreichend erklärt werden: Sie beziehen sich auf Jesus und seine frohe Botschaft als die umfassende, unerlässliche und in Allem maßgebliche Grundlage. Es ist die Quelle des Geistes. Wenn man also in der Christenheit von Beweggründen spricht, so spricht man von der Mystik und Spiritualität.

Der institutionelle und funktionale Wandel der Kirche erfordert eine Erneuerung ihrer mystischen Dimension. Und an den Wurzeln des Mystischen liegt die Barmherzigkeit.

2.4 Das mütterliche Herz der Barmherzigkeit

Aufgrund ihrer gleichsam fleischgewordenen Natur stellt sich die katholische Spiritualität im Verlauf der Geschichte niemals nur als reine „Aktivität“ dar, die als losgelöst von der Pastoral, der Theologie sowie den jeweiligen sozialen und kulturellen Umständen verstanden werden darf, da eine ihrer Dimensionen - es ist nicht die einzige - darin besteht, die Gläubigen zur Nachfolge Jesu zu ermutigen. Diese Nachfolge erfordert die Erneuerung der Spielarten, der Erfordernisse und Themen im Einklang mit der Mission und mit den menschlichen Erfahrungen der Gläubigen. Während das Leben Christi und die Evangelien stets unverändert bleiben, müssen die Erfahrungen und die Möglichkeiten der Inspiration immer in einem historischen Kontext

gesehen werden.

Bei der Spiritualität handelt es sich nicht um eine Wissenschaft oder nur um irgendeine Praxis innerhalb der Kirche. Sie ist der geistige Nährboden der Pastoral, der Theologie und der Gemeinschaft, was auch immer deren jeweiliges Konzept sein mag.

Als dies im Prozess der kirchlichen Erneuerung vergessen wurde, hat es eine Art Schizophrenie in vielen Christen hervorgerufen, die einen der Gründe darstellt für die vielen Fehlentwicklungen. In kurzer Zeit haben sich diese auf alle Gebiete der Erneuerung ausgeweitet. Sie haben viele pastorale, theologische und disziplinäre Kategorien verändert. Das Bild und die Sendung der Kirche haben sich verändert. In gleicher Weise hat sich ihr Konzept verändert, welches den Glauben mit der Geschichte und der Gesellschaft verband, und so wurden die sozialen und politischen Optionen immer wichtiger.

In diesem Kontext gesehen gab es keine mystische Erneuerung, und die Kirche blieb „traditionalistisch“, im Einklang mit einer althergebrachten Vorstellung des Glaubens und der Mission, ganz im Widerspruch zu den neuen kirchlichen Erfahrungen.

So gesehen ist Spiritualität nicht mehr länger eine Quelle der Motivation; sie wird überflüssig. Am Ende wird sie als ein nutzloses Anhängsel wahrgenommen und wird einfach abgeschafft, denn eine Mystik, die nicht mehr die menschliche Erfahrung nährt, hat keine Bedeutung mehr; eine Spiritualität, die dem Konzept der Kirche und ihrer Lebenswirklichkeit fremd bleibt, führt zur Krise eben dieser christlichen Schizophrenie.

Der Grund dafür, dass so viele nicht mehr am kirchlichen Leben teilnehmen und sogar vom Glauben abfallen, ist hier zu suchen. Die Antwort kann nicht darin bestehen, alle Mystik aufzugeben, oder die Erneuerung der Institutionen und Möglichkeiten zurückzunehmen (aus Furcht vor einem Zusammenbruch der christlichen Werte); die einzige Antwort kann nur sein, den Glauben und die Spiritualität von Grund auf zu erneuern, indem man bei der Liebe beginnt, um zur Barmherzigkeit zu gelangen. Das ist es, was der Papst will.

Dazu sagte Papst Franziskus in einer Rede am 28. Juli 2013:

„Sie gebärt, sie stillt den Säugling, sie schenkt Wachstum und korrigiert, sie ernährt und führt an der Hand... in diesem Sinne brauchen wir eine Kirche, die in der Lage ist, den Mutterleib der Barmherzigkeit wieder zu entdecken. Ohne Barmherzigkeit haben wir heutzutage nur eine geringe Chance, ein Teil dieser Welt zu werden, die voller ‚verletzter‘ Personen ist, welche

Verständnis, Vergebung und Liebe benötigen.“

Am 9. Dezember 2014 hörte ich den Papst im Gästehaus der Santa Martha-Kapelle laut und deutlich sagen, was ich Ihnen jetzt mitteilen werde: „Ich frage mich: Was ist der Trost der Kirche? So wie ein Individuum getröstet wird, wenn es die Barmherzigkeit und die Vergebung des Herrn verspürt, so freut sich die Kirche und ist glücklich, wenn sie aus sich selbst heraus geht. Der Hirte aus dem Evangelium, der hinausgeht, um das verlorene Schaf zu suchen, er könnte auch einfach Buch führen wie ein guter Geschäftsmann, er könnte sagen: 'Es bleiben 99 Schafe - wenn ich eines davon verliere, ist es kein Problem. Die Bilanz ist ausgeglichen, wir können gut damit zurechtkommen.' Aber nein, er hat das Herz eines Hirten, er geht hinaus und sucht nach dem verlorenen Schaf, bis er es gefunden hat; und dann freut er sich, dann ist er glücklich.“

„Wenn die Kirche das nicht tut, dann bremst sie sich selbst aus, ist in sich selbst eingesperrt, auch wenn sie gut organisiert und perfekt aufgestellt ist, wenn alles gut und hübsch in Ordnung ist - doch fehlt es ihr an Freude, fehlt es ihr an Frieden, und so wird sie zu einer Kirche ohne Herz, ängstlich, traurig, eine Kirche, die mehr einer alten Jungfer gleicht als einer Mutter. Diese Kirche funktioniert nicht, sie ist eine Kirche im Museum. Die Freude der Kirche ist es, zu gebären, die Freude der Kirche ist es, aus sich herauszugehen und Leben zu geben, die Freude der Kirche ist es, die verlorenen Schafe zu suchen, die Freude der Kirche ist genau jene Zärtlichkeit des Hirten, die Zärtlichkeit der Mutter.“

„Möge uns der Herr die Gnade gewähren, dass wir arbeiten, dass wir freudige Christen in der Fruchtbarkeit der Mutter Kirche sind; und möge er uns davor bewahren, in die Haltung jener traurigen Christen zu verfallen, die ungeduldig, entmutigt und ängstlich sind, die alle Perfektion in der Kirche haben, aber die keine Kinder haben. Möge er uns daher mit dem Trost einer Mutter Kirche trösten, die aus sich selbst herausgeht, und die uns mit dem Trost der Zärtlichkeit Jesu und seiner Barmherzigkeit tröstet, welche in der Vergebung unserer Sünden zum Ausdruck kommt.“

Dies sind Worte des Papstes, die in Verbindung mit seinen Gesten von Stimmigkeit und Zusammenhang zeugen. Seine Taten und sein Gefühl der Einheit mit jenen, die Trost benötigen, sind kleine Teile von Enzykliken, sie sind in der Welt verbreitetes und wirkendes „Päpstliches Lehramt“. Sie sind Ausdruck des Prophetischen, was Bewunderung hervorruft und zu heiligem Nacheifern seiner Taten befeuert, denn er tut es, wie es Christus getan hat, und wie es Petrus im Haus des Cornelius folgendermaßen zusammenfasst: „Er ging umher und tat Gutes“ (Apg 10,38).

3. Von Gottes Barmherzigkeit Zeugnis zu geben, bedeutet, sich dem Wohl des Menschen zu verpflichten.

Das beste Zeugnis der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit findet sich vor allem bei den Heiligen, in ihrer Verwirklichung des christlichen Lebens in einem hohem Grade, und der Reife der Idee vom lebendigen Gott. Der Gott, der von den Heiligen geliebt und verehrt wird, offenbart sich selbst schrittweise gemäß dem Wachsen des Glaubens und der Tiefe der Kontemplation im Gläubigen [„...niemand weiß, wer der Sohn ist, nur der Vater, und niemand weiß, wer der Vater ist, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.“ (Luk 10,22)].

Der biblische Gott ist nicht der Gott der Theodizee oder der reinen Vernunft: Er ist ein Gott, der gefunden werden muss, der empfangen werden muss als ein Geschenk und als Offenbarung. Er ist ein anderer Gott... der christliche Gott ist eben nicht Gott der Philosophen oder der Logik, oder der Theisten. Nur an Gott zu glauben, macht Sie noch nicht zu einem Christen. Ein Christ ist jemand, der den biblischen Gott entdeckt hat, der Gott Abrahams, Moses´ und der Propheten, der sich selbst in Fülle offenbart hat in der Gottheit Jesu. Im Verlauf der Geschichte der Erlösung vollzieht sich schrittweise die Offenbarung des Angesichts der Wahrheit und des einzigen Gottes. Heute besteht der Weg der kirchlichen Pastoral-Konversion darin, Individuen und Kulturen durch diese allmähliche Offenbarung hindurch zu führen, allerdings in verschiedenen Zusammenhängen und Erfahrungswelten. Nichts offenbart Gott mehr als Liebe. Deswegen sagt Papst Franziskus in einer Rede vom 14. November 2013, dass „die allererste Aufgabe der Kirche ist, Zeugnis abzulegen von der Barmherzigkeit Gottes, und zu großzügigen Handlungen der Solidarität zu ermuntern, damit eine Zukunft der Hoffnung eröffnet wird. Denn wo sich die Hoffnung vermehrt, wächst auch die Energie und die Hingabe, eine menschlichere und gerechtere Gesellschaftsordnung zu schaffen, und es tauchen neue Möglichkeiten für eine nachhaltige und gesunde Entwicklung auf.“

3.1 Vollzeit-Christen

Während der Synode für die Familie vom Oktober 2014 geschah zum ersten Mal etwas Bemerkenswertes: Es war, als ob es zwei Synoden gäbe, denn außerhalb des Bereichs, wo die Väter der Synode versammelt waren, gab es eine Synode der Medien, die eine perverse Neigung an den Tag legte, Meinungen zu verdrehen, Antworten zu erfinden, Lösungen sich auszudenken, und die Positionen von uns hier Versammelten völlig übertrieben darzustellen. Innerhalb des Arbeitsraums jedoch fand eine

charismatische, heitere, herzliche und vom Heiligen Geist und vom Glauben erfüllte Synode statt, die sich um Einigkeit und Beantwortung der wesentlichen Fragen der Themen Familie und Ehe bemühte.

Viele haben als das einzige und grundsätzliche Thema Angelegenheiten herausgestellt, die nur zweitrangig waren. Zum Beispiel haben wir nicht nur über die Austeilung der Kommunion an wiederverheiratete Christen gesprochen - das war nur eine beiläufige Diskussion, sie war nie von grundlegender Bedeutung. Was wirklich gesagt wurde, und ich wiederhole und betone das ausdrücklich, ist, dass die Wirklichkeiten von aufgelösten und wieder neu entstandenen Familien kein Hindernis darstellen, am überfließenden Leben der Kirche teilzuhaben und mitzuleben; dass die „sakramentale Kommunion“ nicht der einzige Weg ist, auf lebendige Weise teilzuhaben an der pastoralen Dynamik der Pfarrgemeinde, und dass jedes christliche Paar, das nach Gott sucht, ihn finden wird, denn er selbst erlaubt es, dass er gefunden wird; und dass jeder wiederverheiratete Christ ein Vollzeit-Christ sein kann, und ein Recht darauf hat, glücklich zu sein; und dass sein Haus auch zu einem Ort werden kann, wo Zeugnis gegeben wird von der Liebe Gottes.

Für mich gibt es keinen „Platz im Keller“ der Kirche für Katholiken, die ihr Leben neu aufbauen wollten, indem sie wieder geheiratet haben, obwohl sie das Sakrament der Kommunion nicht empfangen können; es gibt keine Ecke im Dachboden für Migranten, die keine ordentlichen Papiere haben und ihre Kinder vorbereiten wollen auf die Sakramente der christlichen Einweihung.

Es gibt kein spezielles Fenster im Himmel, um denen beizustehen, welche die katholische Kirche verlassen haben und an anderen Orten gesucht haben nach der Wärme, der Zuflucht und dem Respekt, den ihnen ihre Mutter nicht geben konnte.

All das sind Herausforderungen für unser Gewissen und eine große und schwierige Aufgabe für unsere Pfarreien, deren Praktiken so starr und engstirnig sind. Das ist der Grund, weshalb der Papst sagte, man müsste Acht geben, dass die Pfarrämter und bischöflichen Ämter nicht zu „Zollbehörden“ würden. Und er hat vollkommen recht damit (Santa Martha, 25. Mai 2013).

Um die ganze Botschaft in Erinnerung zu rufen, zitiere ich: „Für die Menschen sind wir oft viel mehr Kontrolleure des Glaubens statt Vermittler des Glaubens“, beklagte der Papst bei seiner täglichen Messe im Gästehaus Santa Martha im Vatikan. In seiner Predigt, die von Radio Vatikan übertragen wurde, erwähnte der argentinische Papst einen Priester, der sich geweigert hatte, den Sohn einer alleinstehenden Mutter zu taufen, „...dieses Mädchens,

das den Mut hatte, ihre Schwangerschaft auszutragen, (...) und was findet sie vor: eine verschlossene Tür“, bekräftigte der Papst.

Niemand wird von der Kirche Christi ausgeschlossen. Es gibt einen Platz für jedermann, für die Migranten; für jene, die einmal die Kirche verließen, aber zurückkommen und überzeugt davon sind, dass sie für immer bleiben können; für jene, die verheiratet waren, geschieden wurden und wieder geheiratet haben; für die Armen, für jeden. Zu diesen Kategorien zählen auch jene, die Franziskus „die Geringsten“ nennt, wenn er bekräftigt: „Die Kirche muss aus sich selbst heraus treten. Wohin muss sie gehen? An die Randgebiete des Daseins, wie auch immer diese beschaffen sein mögen. Wenn wir aus uns selbst heraus treten, finden wir Armut. Wir können uns nicht damit zufrieden geben! Wir können nicht zu diesen Christen mit steifem Kragen werden, die vor lauter Bildung strotzen und über theologische Angelegenheiten debattieren, während sie dezent an ihrem Tee nippen. Nein! Wir müssen mutige Christen werden und aufbrechen und nach den Leuten suchen, die wirklich und wahrhaftig der Leib Christi sind!“ (Pfingstvigil, 18. Mai 2013).

3.2 Die Kultur des Guten

Die Worte des Papstes klangen stark, als er sagte: „Seid Männer und Frauen mit anderen und für andere: Wahre Meister des Dienstes an anderen“ (2. Dezember 2013). Daran anschließend teilt uns der Heilige Vater etwas Grundlegendes mit; drei Punkte, die ich mit Ihnen teilen und damit meine heutige Rede beenden möchte: „Ich ermutige Euch, in eurer Gesellschaft, die zutiefst von Säkularisierung geprägt ist, an der öffentlichen Debatte teilzuhaben, und auf allen Gebieten, wo es um den Menschen geht, Gottes Barmherzigkeit und seine Zärtlichkeit für jegliche Kreatur sichtbar zu machen.“ Ja, meine lieben Freunde, lassen Sie es Ihre Aufgabe und Ihre Verpflichtung sein, mutig und heldenhaft dort zu arbeiten, „wo es um den Menschen geht“. Nur auf diese Weise werden wir Zeugnis geben von Gottes Barmherzigkeit, der Barmherzigkeit, die die Liebe ist - und zwar Liebe, die im eigenen Heim beginnt.

Dieser fleischgewordene Aspekt der Spiritualität, der gemäß dem Geist das Leben in einen transzendentalen Humanismus verwandelt, ist die Grundlage für den christlichen Mystiker. Er ist ausgerichtet auf die Suche nach Gott durch Jesus, aber auch ausgerichtet auf den Menschen und die Suche nach brüderlicher Liebe. Er lebt in der Hoffnung, dass das Königreich ohne Ende sein wird, aber er konzentriert sich völlig auf die Aufgaben eines Königreichs in historischen und gesellschaftlichen Dimensionen. Er erhält den Glauben

als ein Geschenk von Gott, nicht unterzukriegen von irgendeiner menschlichen Erfahrung, doch er weiß, dass der Glaube verschiedene Gestalten und Erfordernisse annimmt, gemäß den verschiedenen Kulturen, den Herausforderungen der Gesellschaft und der individuellen Hingabe; und dass jegliche menschliche oder christliche Hingabe auch ein Ort der Gotteserfahrung sein muss.

Denn ganz sicher ist der erste „Ort“, an dem die Barmherzigkeit Christi Gestalt annimmt und praktisch erlebbar wird, die Liebe zu den Brüdern und Schwestern, und besonders die vorzügliche Liebe zu den Armen und den Leidenden. Die zeitliche Realität, die alle Inkarnation des Mystischen umfasst, alle Wirklichkeit des christlichen Geistes, und die all die Anforderungen des Praktizierens von Glaube und Liebe in sich vereint: Das ist der Bruder, das ist der Arme. Der Gott, der sich in den Gesichtern unserer Brüder verbirgt, ist die höchste Erfahrung von Inkarnation, und Barmherzigkeit zu üben sein eindeutiges Kennzeichen, denn „Barmherzigkeit ist die wahre Kraft, die den Menschen und die Welt retten kann“ (15.9.13).

Vielen Dank.



Die Hochherzigkeit

von Jacobus M. Ramirez O.P.¹

Die Hochherzigkeit, eine der schönsten und bedeutendsten Tugenden, ist dennoch eine der verkanntesten. Sie liegt in der goldenen Mitte zwischen zwei sich entgegengesetzten Untugenden: dem Größenwahn durch ostentative Übertreibungen und dem Kleinmut durch offensichtliches Versagen.

* * *

Der Größenwahnsinnige sucht auf ungesunde Weise überall die mengenmäßige, äußere Größe und die Zurschaustellung. Eine Scheingröße, welche den normal Sterblichen in Staunen versetzt und ihn mit offenem Mund stehen lässt. (...)

¹ Artikel aus der Zeitschrift *Lumen*, III, 1954, SS. 1-17 und veröffentlicht in Ramirez *Opera omnia*, Bd. XI, Biblioteca de teólogos españoles, 43, San Esteban, 1995, SS. 843-859

Weisheit und Tugend interessieren ihn wenig. Macht, Reichtum und Ruhm sind die einzigen Wirklichkeiten, die ihn bewegen. Er hat verrückte Ideale; sein Ehrgeiz kennt keine Grenzen.

Der Größenwahnsinn lässt sich in drei hauptsächliche Gruppen einteilen, die ihn kennzeichnen: Überheblichkeit, Ehrgeiz und eitle Ruhmsucht.

Der *Überhebliche* unternimmt Dinge von solcher Bedeutung, dass sie seine Kräfte übersteigen. Da ist ein Trottel, der den heiligen Thomas korrigieren möchte; ein Stotterer, der mit dumpfer Stimme den heiligen Johannes Chrysostomos zu übertrumpfen glaubt; ein armer Schlucker, der ein neues Versailles erbauen möchte.

In Wirklichkeit ist er ein Ignorant: er ist sich der Größe und Schwierigkeit der gestellten Aufgaben nicht bewusst, noch kann er seine mageren Mittel, noch das Missverhältnis, das zwischen den beiden besteht, einschätzen. Er ist ein Mensch voller Hoffnungen und grenzenloser Pläne, aber ohne eine wirkliche, echte Grundlage. (...)

Der *Ehrgeizige*, im strengen Sinne, zielt auf keine wirklichen oder eingebildeten Heldentaten ab wie der anmaßende Mensch. Aber er sucht hohe Ehren und Würden als Belohnung großer Leistungen. Er kümmert sich weder um Ehrlichkeit noch Redlichkeit noch Wetteifer, sondern sucht die Ehren und die Wertschätzung der Menschen. Deshalb arbeitet er skrupellos und mit allen Mitteln daran, die Höhen der Macht und die höchsten Ämter zu erreichen, um den Beifall der Menge zu erhaschen. Er will der erste sein, wenn es um Ehre und Auszeichnung geht, auch wenn er der letzte an Verdiensten und Tugenden ist.

Der *Ruhmsüchtige* zeigt weder Interesse an großen Leistungen, noch an hohen Ehren. Dafür kommt es ihm auf deren Ansehen und äußeren Glanz an, d.h. auf Popularität in Form von Berühmtheit und menschlicher Ehre. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein hohler und verrückter Angeber. Sein Name soll in aller Ohren sein, alle sollen ihn kennen, ihn loben und ihm Beifall klatschen. Es liegt ihm nichts daran, ein bedeutender Mann zu sein; es genügt ihm, es zu scheinen und sich dazu zu beglückwünschen. Es reicht ihm, berühmt zu sein. Aber diese Berühmtheit sucht er mit allen – selbst den niederträchtigsten und lächerlichsten Mitteln zu erreichen. (...)

So lassen sich die drei Grade oder verschiedenen Erscheinungsbilder des Größenwahns abstufen. Der Überhebliche lechzt nach großen, übermäßigen Taten, ohne sich über seine wirklichen Fähigkeiten im Klaren zu sein, und folglich auch nach hohen Ehren und dem daraus folgenden Beifall. Der Ehrgeizige kümmert sich kaum um Leistungen, sondern strebt nur nach hohen Ehren, ohne jedoch dabei das Lob zu verschmähen. Der *Ruhmsüchtige* verzichtet auf Leistungen und Ehren, wenn er nur großen Beifall erntet.

Der Größenwahn des Überheblichen ist mehr innerlich als äußerlich, derjenige des Ehrgeizigen mehr äußerlich als innerlich, während derjenige des Ruhmsüchtigen rein äußerlich ist. (...)

* * *

Die Kehrseite des Größenwahnsinns ist der Kleinmut. Der Kleinmütige ist ängstlich, weichlich, träge. Während dem Größenwahnsinnigen alles leicht und machbar dünkt, findet der Kleinmütige im Gegenteil alles schwierig und unmöglich. Er träumt nicht von Großem, sondern von Kleinem; nicht von Triumphen, sondern von Niederlagen. Er sieht überall Schwierigkeiten und unüberwindliche Hindernisse. Er ist ein Pessimist, der überall schwarz sieht.

Er hat keine großen Ambitionen und unternimmt nichts Großes. Es mangelt ihm an Idealen. Er verschließt sich in sich und wagt nicht, aus seiner kleinen Welt heraus zu gehen. Weder Ehre noch Lob ziehen ihn an, nicht weil er sie an sich nicht mag, sondern weil sie Anstrengung erfordern. Er ist empfindungslos und apathisch. Er will so wenig als möglich gestört werden und möchte sich keine Probleme schaffen. Wenn er sich schlussendlich gezwungen sieht, etwas zu unternehmen, tut er es sehr schwerfällig und nachlässig und mit Verzug, er macht nur das Mindeste und das sogar schlecht. Er opfert sich für nichts und niemanden. Er ist ein Faulenzer, ein Egoist, der nur seine eigene Bequemlichkeit sucht: ein *Dolcefarniente*. (...)

Der Größenwahnsinnige vertraut zu sehr auf sich selbst; der Kleinmütige dagegen misstraut sich zu sehr. Sein Kleinmut grenzt an Gemeinheit.

* * *

Die wahre Hochherzigkeit setzt jedes Ding an seinen Platz: Sie mäßigt den Schwung eines übermäßigen Selbstvertrauens und zügelt den Pessimismus, der sich zu sehr misstraut; sie leitet das Streben und die Pläne in die richtigen Verhältnisse, indem sie die Möglichkeiten eines jeden berücksichtigt.

Der heilige Thomas definiert die Hochherzigkeit als jene Tugend, kraft derer der Mensch, nach reiflichem Abwägen der eigenen Kräfte und deren Zustandes, die erhabensten und vollkommensten Taten in der ganzen moralischen Ordnung vollbringt: „*qua homo, pensatis viribus propriis, secundum earum mensuram ad ardua virtutis opera se extendit*“².

Die Hochherzigkeit ist ein potentieller Teil der Tugend des Starkmutes, und ihr eigentlicher Gegenstand ist die ganze und absolute moralische Größe.

² *In III Sent.*, dist. 34, q. 1, a. 2 ; Herausgeber F. Moos OP, n° 68.

Sie begnügt sich nicht mit unbedeutenden oder mittelmäßigen Dingen, sondern peilt die höchstmögliche Vollkommenheit in jeder Tugend an: „*coniectat magna in actibus omnium virtutum*“³. Eine Größe, die selbstverständlich nicht im Mengenmäßigen und Äußeren besteht, sondern in der Güte und die innerlich ist; das heißt eine Größe der Vollkommenheit. Und diese Größe der Vollkommenheit bezieht sich und entspricht nicht nur der Weise des Handelns, auf diesen konkreten Fall, wo man eine kleine Sache gut macht; sie ist vielmehr absolut in Bezug auf die erledigte Sache und die Weise, sie auszuführen, wie es der Fall ist, wenn man eine sehr große Sache sehr gut macht. „Der Hochherzige ist“, – nach Ortege y Gasset –, „ein Mensch mit einer schöpferischen Sendung: Für ihn bedeuten leben und existieren, große Dinge zu unternehmen und Werke von hohem Wert hervorzubringen.“⁴

Alle moralischen Tugenden können bis ins Unendliche gesteigert werden, nicht durch materielle und gewohnheitsmäßige Vervielfachung der Akte, sondern durch ihre Intensität und Reinheit, indem man sich immer besser den Vorschriften der Klugheit angleicht und sich immer tiefer und lebendiger von ihr durchdringen lässt. Genau danach strebt die Hochherzigkeit: Sie will sich immer mehr entfalten und sich selbst immerwährend an moralischer Güte übertreffen, ohne je anzuhalten, sondern in fortwährenden Vorwärtsschreiten zu ihrem Ziel mit immer neuen Kräften.

Der Hochherzige strebt nicht danach, von Anfang an ein Riese zu sein – das wäre Anmaßung und Größenwahn – aber er wünscht es zu seiner Zeit zu werden, wenn seine Kräfte und Fähigkeiten vollständig entwickelt sein werden. Schritt für Schritt, mit dem Wachstum in den Tugenden, wächst auch die Fähigkeit, Gutes zu tun und Schlechtes zu meiden. Der Hochherzige versucht diese Energiequellen immer mehr zu steigern und zu nutzen, ohne davon etwas zu vergeuden.

Die Hochherzigkeit ist die Tugend des Wachstums aller moralischen Tugenden in ihrem geometrischen Verlauf. Deshalb nennt sie Aristoteles die Zierde und Krone: *χρυσμός των ἀρετῶν*⁵, denn die Würde und Schönheit findet sich nur in dem, was schon vollkommen entwickelt und proportioniert ist. Was noch klein oder unvollständig entwickelt ist, könnte man hübsch oder niedlich nennen, aber nicht schön im eigentlichen Sinne.

Der Hochherzige kümmert sich folglich nicht um Ehren noch um menschlichen Ruhm, sondern um Tugend und Rechtschaffenheit. Er steht dem Urteil und der Meinung der Menschen, vor allem der Volksmassen,

³ hl. Thomas, in *librum Boethii De Trinitate*, q. 3, a. 2.

⁴ *Mirabeau o el Político*, Werke, Espasa Calpe, S. 1130, Madrid, 1936

⁵ *Nikomachische Ethik*, Buch IV, Kap. 3

gleichgültig gegenüber. Lob und Tadel beeindruckten ihn überhaupt nicht, er sucht noch fürchtet er sie.

Er hat eine wirklich große Seele. Deshalb gibt er sich nicht mit menschlichen Kleinigkeiten zufrieden. Er ist nicht eigennützig, sondern großzügig, er ist nicht rachsüchtig, sondern milde, er ist nicht neidisch, sondern mildtätig, er ist nicht geschwätzig, sondern vielmehr zurückhaltend und dennoch liebenswürdig; er ist nicht voreilig, sondern ruhig und geordnet, ein *Cunctator*; er ist nicht melancholisch, sondern auf diskrete Weise fröhlich. Er klagt über nichts und niemanden. Ein wirklich vornehmer Mensch, wie es der legendäre „Cid“ aus Spanien ist.

Aristoteles kannte diese Art der natürlichen oder erworbenen Hochherzigkeit und porträtierte sie in seinem Werk *Nikomachische Ethik*, Buch IV, Kap. 3. Die Stoiker, allen voran Chrysippos und Panaitios, wiesen ihr eine bedeutende Stellung zu⁶, und Demokrit bezeichnete das ruhige Ertragen von Beschimpfungen als die Eigenheit dieser Tugend.⁷ Sokrates ist nach Ansicht des Aristoteles das Modell der Hochherzigkeit⁸ und nicht Alkibiades; ebenso wenig ist es Mirabeau, was der Philosoph Ortega y Gasset⁹ auch darüber denken mag. Trotzdem müssen wir ihm recht geben, wenn er hinzufügt: „Unsere Epoche hätte nie die beiden Worte Hochherzigkeit und Kleinmut erfunden. Sie hat sie vielmehr vergessen, unfähig, den fundamentalen Unterschied ihrer Bedeutung zu sehen. Seit anderthalb Jahrhunderten trägt alles dazu bei, uns die Tatsache zu verheimlichen, dass es Seelen unterschiedlicher Größe gibt: Große und kleine Seelen, wobei die Bezeichnung „groß“ und „klein“ nicht eine persönliche Werteinschätzung meint, sondern von der realen Verschiedenartigkeit zweier unterschiedlicher psychologischer Strukturen zeugt, zwei einander entgegengesetzte Formen psychischer Tätigkeiten. Der Hochherzige und der Kleinmütige gehören zwei unterschiedlichen moralischen Spezies an; für jede der beiden hat leben eine entgegengesetzte Bedeutung. Dementsprechend tragen sie zwei gegensätzliche moralische Sichtweisen in sich.“¹⁰ Die Demokratisierung aller menschlichen Werte hat dazu geführt, dass man als Lebensnorm die Mittelmäßigkeit nimmt, die sich gewöhnlich am Niveau der Massen misst; halten sich die Massen dann für kultiviert und zivilisiert, geht die Mittelmäßigkeit in Frivolität und Oberflächlichkeit über.

⁶ vgl. J. von Armin, *Stoicorum veterum fragmenta*, Bd. II, Leipzig, 1923; B. Tatakis, *Panétius de Rhodes, le fondateur du moyen stoïcisme, sa vie et son œuvre*, Paris, 1931.

⁷ H. Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker*, 68B, n° 46 ; W. Krantz, Berlin, 1952, Bd. II, S. 156, 5-6,

⁸ *II Posr Analytic.*, Kap.13

⁹ op.cit., SS. 1129, 1131

¹⁰ S. 1130

Wie dem auch sei, diese erworbene Hochherzigkeit ist bei den griechischen Philosophen als auch bei Cicero und Seneca immer noch sehr unvollkommen. Sie unterscheidet sich nicht genügend vom Starkmut und dem Hunger nach Macht, im Hinblick – selbstverständlich – auf politische oder nationale Größe.

Deshalb erscheint diese heidnische Hochherzigkeit gewissen Kirchenvätern durch ihren Beigeschmack von Stolz und Selbstgenügsamkeit verfinstert und darum mit der wahren christlichen Demut im Streit stehend.

* * *

Die erworbenen Tugenden, selbst die Hochherzigkeit, sind im aktuellen Zustand der gefallenen Natur wirklich sehr unvollkommen. Sie brauchen die Hilfe der Gnade *sanans et elevans*. Die wahrhaftige und vollkommene Hochherzigkeit ist die christliche Hochherzigkeit, das heißt, sie ist eingegossen und übernatürlich.

Das dem Christen vorgestellte Ideal liegt nicht darin, Sokrates nachzuahmen und zu folgen, und noch weniger Odysseus, Alkibiades oder Mirabeau, sondern Jesus Christus, „*qui bene omnia fecit*“ (Mk 7,37). Dieses Ideal zielt auch nicht auf die Eroberung von Weltreichen, sondern des Himmelreiches ab. Dabei zählt es nicht auf unsere natürlichen Kräfte, sondern auf die übernatürlichen Gnaden und Gottes Hilfe selbst.

Das Ziel der eingegossenen Hochherzigkeit ist die Größe der Kinder Gottes und der Glieder des mystischen Leibes Christ. Deshalb ermahnt uns die Heilige Schrift immer, mit dem empfangenen Talent Handel zu treiben (Lk 19,13), ohne eine einzige Gnade zu vergeuden (1 Tim 4,14) und uns zu bemühen, durch gute Werke ans Ziel zu gelangen (2 Petr 1,10), von Tugend zu Tugend zu schreiten (Ps 83,8), den inneren Menschen von Tag zu Tag zu erneuern (2 Kor 4,16), in jeder Hinsicht zu wachsen, bis wir das Vollmaß Christi in uns erreicht haben (Eph 4,13; Kol 2,19; 1 Petr 2,2; 2 Petr 3,18). Dieses Wachstum und Über-sich-selbst-hinaus-Wachsen muss ohne Unterlass während des ganzen Lebens weitergeführt werden, unbeachtet der Heiligkeit und Vollkommenheit des Menschen auf seiner irdischen Pilgerschaft, gemäß dem Rat der Bibel: Der Gerechte übe noch mehr Gerechtigkeit und der Heilige höre nicht auf, sich zu heiligen bis zur Stunde seines Todes (Sir 18,22; Offb 22,11).

Aber diese übernatürliche Größe kann weder die Folge noch der Lohn unserer eigenen natürlichen Kräfte sein. Mögen diese auch noch so groß und vollkommen in ihrer Art sein, so sind sie doch ohnmächtig, etwas in der übernatürlichen Ordnung der eingegossenen Tugenden zu beginnen. Noch weniger vermögen sie etwas weiterführen oder zu Ende bringen, was aber für die Bewahrung des Wesens der Hochherzigkeit, welche dieses Wachstum

und diese Vollendung fordert, vorausgesetzt wird. Dies wird noch unmöglicher im gegenwärtigen Stand der gefallenen Natur, in dem diese natürlichen moralischen Kräfte sehr geschwächt sind und nur wenig ausrichten können, und dieses Wenige auf sehr unvollkommene Weise.

Wir brauchen folglich Gottes Hilfe, um dieses großartige geistliche Gebäude, das unser Herr uns anvertraut hat, zu errichten (1 Kor 3,9; Eph 2,20-22; 4,12-16). Diese übernatürliche Hilfe mangelt uns nie. Mit ihr können wir alles (2 Kor 12,19; Phil 4,13), denn sie gibt dem Gebrechlichen Stärke und vervielfacht die Kräfte des Schwachen. Dank dieser Unterstützung erneuern jene, die ihre Hoffnung auf Gott setzen und sich auf ihn stützen, ihre Kräfte, fliegen mit Adlersflügeln unermüdlich und schnell in die Höhe und laufen bis zum Ende, ohne je aufzugeben (Is 40,29-31).

* * *

Wenn wir also diesen wunderträchtigen Bau des lebendigen Tempel Gottes in unseren Seelen zu einem guten Ende führen wollen, dann müssen diese beiden Tugenden, die Hochherzigkeit und die Demut, gemeinsam ans Werk gehen. Sie sind einander nicht entgegengesetzt, sondern ergänzen sich gegenseitig.

Wenn wir überlegen, was wir von uns selbst haben, so sind wir nur Schwäche und Ohnmacht, Staub und Asche (Gn 18,27; Sir 28,31), unnütze Knechte (Lk 17,10), ein Nichts (2 Kor 12,11, Gal 6,3), denn wir kommen aus dem Nichts und würden dahin zurückkehren, wenn Gott uns nicht mit Seiner Hand halten würde, vor allem in der Ordnung der Übernatur; ihr gegenüber sind wir *wirklich unwürdig*, in Sünden empfangen (Ps 50,7) und Kinder des Zorns von Geburt an (Eph 2,3). Wenn es irgendetwas Gutes und Übernatürliches in uns gibt, so wurde es uns geliehen: „Was hast du denn, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ (1 Kor 4,7)

Der heilige Augustinus gibt einen schönen Kommentar zu diesen Worten des Apostels: „Suche, was dem Menschen eigen ist, und du wirst die Sünde finden; suche, was dem Menschen eigen ist, und du wirst die Lüge finden. *Nimm die Sünde weg und du wirst im Menschen nichts finden, was nicht von Gott kommt.*“¹¹

Das ist das Fundament der Demut. In diesem Sinne gibt es nichts Niedrigeres als den Menschen, weil er nicht nur aus dem Nichts kommt wie die vernunftlosen Geschöpfe, sondern er ist in der Sünde empfangen und

¹¹ « Quare quid sit hominis proprium, peccatum invenies ; quare quid sit hominis proprium, mendacium invenies. Tolle peccatum, et quidquid consideraveris in homine, Dei est. » Sermo 32, n°10, PL 38, 200

geboren; zudem kann er sich noch mehr darin verstricken, wenn er Gott durch seine persönlichen Sünden beleidigt. Das sind Elend und Mängel, welche die anderen Geschöpfe nicht besitzen. „Deine ganze Demut besteht darin, dich selbst zu kennen.“¹² „Das ganze große Wissen des Menschen läuft folglich darauf hinaus, zu wissen, dass er aus sich selbst nichts ist und dass alles, was er sein kann, von Gott kommt und ihm für Gott gegeben ist.“¹³

Der Mensch muss sich also völlig von sich selbst leeren, bis er sich auf dieselbe Stufe mit dem Nichts setzt. Diese gähnende Leere in allen Bereichen des Seins, ohne etwas Veränderliches oder Unstabiles zurück zu lassen, ist genau der gigantische Graben, der erforderlich ist, um darauf das Fundament dieses großartigen Tempel Gottes zu errichten.

Deshalb schreibt der Adler von Hippo, der hl. Augustinus, so wunderbar: „Du möchtest groß werden; beginne damit, klein zu sein. Du planst ein hohes Gebäude zu errichten; denke zuerst daran, diesem die Demut als Fundament zu legen. *Je höher der Bau und je bedeutender das Gebäude, desto tiefer muss auch das Fundament sein.* Man richtet sich auf, wenn man eine bleibende Stätte errichtet, man beugt sich nieder, wenn man das Fundament gräbt. Deshalb kann man sagen, dass das Haus niedersteigt, bevor es aufsteigt, und dass die Größe nach der Verdemütigung kommt. Welches ist der Dachfirst, den wir aufrichten wollen? Wie hoch soll sich der First erheben? Es drängt mich zu sagen: bis zur Anschauung Gottes. Seht welche Größe, welche Erhebung: Gott zu schauen!“¹⁴

Aber wenn wir berücksichtigen, was uns von Gott kommt, vermögen wir alles. Er gibt uns nicht nur Seine Gnade in Überfülle (Jak 1,5), sondern gibt sich uns selbst mit Seiner ganzen Macht im Messopfer und im Altarsakrament: und nicht nur ein einziges Mal und allen auf einmal, sondern jeden Tag, jeden Augenblick und für jeden von uns bis zum Ende der Welt (Mt 28,20).

Wir ziehen Jesus Christus an (Röm 13,14; Gal 3,27; Eph 4,24; Kol 3,10) und die göttliche Allmacht wird unser. Genau dies stellt den formalen

¹² « Tota humilitas tua, ut cognoscas te » hl. Augustinus, Tract. 25 in Joannem, n°16, PL 35,1604

¹³ « Haec est ergo tota scientia magna ; hominem scire quia ipse per se nihil est ; et quoniam quidquid est, a Deo est et propter Deum » hl. Augustinus, *Enarratio in Psalmum 70*, Sermo 1, n°1, PL 36,874

¹⁴ « Magnus esse vis, a minimo incipe. Cogitas magnam fabricam construere celsitudinis, de fundamento prius cogita humilitatis. Et *quantam quisque vult et disponit superimponere molem aedificii, quanto erit maius aedificium, tanto altius fodit fundamentum.* Et fabrica quidem cum construitur, in superna consurgit : qui autem fodit fundamentum, ad ima deprimitur. Ergo et fabrica ante celsitudinem humiliatur, et fastigium post humiliationem erigitur. Quod est fastigium construendae fabricae, quam molimur ? Quo perventurum est cacumen aedificii ? Cito dico, usque ad conspectum Dei. Videtis quam excelsum est, quanta res est, conspicere Deum ! » Sermo 69, n° 2-3, PL 38, 441.

Beweggrund der christlichen Hoffnung dar. Sie ist die Tugend schlechthin für den Menschen auf seiner Pilgerschaft, sie ist das alles entscheidende Fundament der eingegossenen Tugend der Hochherzigkeit. Die christliche Hoffnung weitet unser Herz, weil sie wahrhaft eine theologische Hochherzigkeit ist, und lässt sie mit Zuversicht alle Arten guter, übernatürlicher und für das ewige Leben verdienstlicher Werke vollbringen, ohne sich vor einer Gefahr zu beugen noch vor einem Hindernis zurückzuschrecken. Nichts ist grösser als Gott. Deshalb findet die theologische Tugend der Hoffnung ihre Befriedigung in nichts, was geringer als Gott ist. Es gibt nichts Größeres in der Ordnung der Mittel, um den Besitz Gottes zu erlangen, als immer eifrigere verdienstliche Akte aller eingegossenen Tugenden; die übernatürliche Hochherzigkeit setzt sie alle mit erneuitem Eifer und begnügt sich mit nichts Geringerem.

Der heilige Thomas von Aquin drückt diesen Gedanken sehr tiefsinnig aus: *„Weil das, was nach dem Ziel strebt, durch das Ziel geleitet wird, handeln die theologischen Tugenden, welche das letzte Ziel zum Gegenstand haben, nicht nur in Hinsicht auf dieses für sich selbst, sondern leiten auch die anderen Dinge, die auf das Ziel hingeeordnet sind. Deshalb sind sie in gewissem Sinn die Prinzipien der anderen Tugenden.*

Wie *der Glaube* nicht nur die erste Wahrheit erkennt, sondern auch die anderen Dinge, welche durch die erste Wahrheit in Erscheinung treten und auf sie hingeeordnet sind...

Desgleichen verhält es sich mit *der Liebe*: Sie lässt uns nicht nur Gott, sondern auch den Nächsten um Gottes willen lieben.

Ebenso ist es schließlich mit *der Hoffnung*; sie lässt uns nicht nur zu Gott als schwierig erreichbares Gut streben, sondern auch, weil von Ihm uns die Hilfe kommt, um für alle schwierigen Fälle gerüstet zu sein, handle es sich um zu erwerbende Güter oder zu überwindende Übel. Deshalb hofft derjenige, der die Hoffnung hat, Gott zu erlangen, und er hofft, durch ihn alles Notwendige zu erhalten, sei es noch so schwierig, und er hofft alles Schädliche zu beseitigen, und sei dies noch so schwierig.

Von diesem Standpunkt aus gesehen *ist die Hoffnung beim Menschen das Prinzip aller Handlungen, die auf ein schwierig erreichbares Gut hingeeordnet sind*, gleich wie die Liebe, die das Prinzip von allem ist, was nach dem Guten strebt und wie der Glaube, der das Prinzip von allem ist, das sich auf die Erkenntnis bezieht. Der Glaube ist folglich für das Ungeschuldete das, was die Einsicht in die Prinzipien für das Natürliche und Erworbene ist. Deshalb heißt es: *„Eure Stärke liegt in der Hoffnung (Is 30,15),*

nicht als ob die Hoffnung die Stärke selbst wäre, sondern *weil sie das Prinzip der Stärke ist.*“¹⁵

Auf diese Weise legt die Demut das Fundament, und die Hochherzigkeit errichtet die Mauern und Säulen des großartigen Tempels gemäß den Plänen und der Oberleitung der göttlichen Tugend der Hoffnung.

Aber die Demut ist nicht nur eine Ergänzung der Hochherzigkeit, sie ist auch ihre wahre Grundlage als unerlässliche Seelenverfassung. Tatsächlich stützt sich die Hochherzigkeit völlig auf Gottes allmächtige Hilfe, welche aus der Gnade hervorgeht; aber diese wird gemäß den Worten der Heiligen Schrift nur den Demütigen verliehen: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er seine Gnade“ (Jak 4,6; 1 Petr 5,5-6); „Wer sich aber selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhört werden“ (Mt 23,12; Lk 18,14; Jak 4,10). Je tiefer die Demut, desto mehr schenkt Gott Seine Gnade; je reichlicher die Gnade, desto grösser sind die übernatürlichen Kräfte und je bedeutender diese Kräfte, desto hochherziger die Seele. Die Demut und die Hochherzigkeit gehen also Hand in Hand und sind proportional zueinander, wie das Fundament und das Gebäude: „Jeder erhält das Maß an Demut gemäß dem Maß seiner Hochherzigkeit“¹⁶; „Ich weiß vor allem eines: Jene Menschen, welche größer als wir sind und deren Größe wir noch nicht erfahren haben, *erniedrigen sich in allen Dingen im Verhältnis zu ihrer Größe*, damit sie Gnade finden vor Gott.“¹⁷ Daher „folge dem Weg zum Gipfel im Schritte der Demut! Er, der

¹⁵ « *Quia ex fine diriguntur ea quae sunt ad finem, ideo virtutes theologicae, quae habent finem ultimum pro obiecto, non solum operantur circa ipsum secundum se, sed ut est directivum, aliorum quae sunt ad finem ; et ideo sunt quodammodo principia aliarum virtutum.*

Sicut *fides* non solum cognoscit Verum Primum, sed etiam alia quae ex Veritate Prima manifestantur ordinantia in ipsam...

Similiter et *caritas* non solum facit diligere Deum, sed etiam proximum propter Deum. Similiter et *spes* non solum facit tendere in ipsum Deum ut quoddam arduum consequendum, sed etiam ut ex ipso est auxilium in omnibus aliis arduis, vel bonis acquirendis, vel malis vitandis. Unde qui habet spem, sperat Deum consequi, speratque per ipsum omnia necessaria, quantumcumque sint difficilia, obtinere ; sperat [etiam] omnia nociva, quantumcumque sint difficilia, repellere.

Et secundum hoc *spes est principium in homine omnium operationum quae ad bonum arduum ordinantur*, sicut *caritas* omnium quae in bonum tendunt, et sicut *fides* omnium quae ad cognitionem pertinent. Unde secundum hoc dicitur: *in spe erit fortitudo nostra* (Is. 30, 15), non quasi spes sit ipsa fortitudo, sed quia est *principium fortitudinis*. » In III Sent., d. 26, q. 2, a. 2 ad 2, op. cit. n° 104-106

¹⁶ « *Mensura humilitatis cuique ex mensura ipsius magnitudinis data est.* » hl. Augustinus, *De sancta virginitate*, Kap. 31, n° 31, PL 40, 413

¹⁷ « *Unum scio, quod isti magni quales non sumus, quales nondum experti sumus, quanto magni sunt, tanto humiliant se in omnibus, ut coram Deo inveniant gratiam.* » Op. cit., Kap. 50, n° 51, col. 426

sich nicht scheute, sich bis zu jenen zu erniedrigen, die auf Erden wie begraben daliegen, erhöht jene, die ihm demütig folgen.“¹⁸ Der Hochherzige begnügt sich nicht mit irgendeiner Demut, er versucht eine wahrhaft riesengroße Demut zu erreichen.

Deshalb heißt es bei Jesus Sirach: „Je größer du bist, desto mehr demütige dich; so wirst du beim Herrn Gnade finden. Denn groß ist allein die Majestät des Herrn, und von den Demütigen wird er gepriesen.“ – „Sehr gern will ich mich darum meiner Schwachheiten rühmen“, fügt der Apostel bei, „damit die Kraft Christi in mir wohne...; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12, 9-10).

Der heilige Augustinus schreibt in ähnlicher Weise: „Gott macht nur den stark, der sich schwach fühlt.“¹⁹ „Kein Heiliger freut sich ja an seiner Macht, sondern an der Macht dessen, von dem er sein Können hat, mag er in passender Weise können was immer. Er weiß, dass es mehr Macht bedeutet, mit dem Allmächtigen in frommem Willen verbunden zu werden, als durch eigene Macht und eigenen Willen zu können, was jene erschrecken macht, die Derartiges nicht können... *Mächtiger ist nämlich und sicherer fest gegründete Demut als windiger Hochmut*“²⁰.

An anderer Stelle heißt es: „*Jede Kraft liegt in der Demut*, denn jeder Stolz bleibt zerbrechlich.“²¹ Die Demütigen sind wie Grundmauern: Sie liegen unten und sind versteckt, dennoch erfreuen sie sich einer sehr großen Festigkeit. Die Hochmütigen sind dagegen wie Rauch: sie lösen sich auf und verschwinden, je höher sie steigen.²²

Die Demut ist auf der einen Seite die heilige Kindheit²³, welche durch die heilige Theresia vom Kinde Jesu so berühmt wurde, und auf der anderen Seite ist sie die Erhöhung des Erlösers am Kreuz: Der größte Akt der Hochherzigkeit, vereint mit dem größten Akt der Demut. „Er wurde am

¹⁸ « *Pergite viam sublimitatis pede humilitatis* : ipse exaltat humiliter sequentes, quem descendere non piguit ad iacentes. » Ibid. Kap. 51, n° 53, col. 427

¹⁹ « Nemo erit a Deo firmus nisi qui se a seipso sentit infirmum ». Sermo 76, n° 6, PL 38, 481

²⁰ « Non enim sanctus quisquam potestate sua gaudet, sed eius a quo habet posse quidquid congruenter potest ; et novit potentius esse coniungi omnipotenti pia voluntate ; quam propria potestate et voluntate posse quod contremisant qui talia possunt... *Potentior est enim et tutior solidissima humilitatis quam ventosissima celsitudo* » *De Trinitate*, Buch 8, Kap. 7, n°11, PL 42, 958

²¹ « *Omnis autem fortitudo in humilitate*, quia fragilis est omnis superbia. » *Enarratio in Psalmum* 92, n° 3, PL 37, 1184

²² Ibid.

²³ Sermo 353, n° 2, PL 39, 1561

Kreuz erhöht als er sich demütigte; *aber seine Demütigung konnte nur dazu beitragen, ihn zu erhöhen.*²⁴

Deshalb ruft der heilige Augustinus ganz außer sich aus: „Es ist etwas so Großes, klein zu sein, dass wenn Du es nicht selbst vollbracht hättest, Du, der Du so groß bist, dann könnte man es unmöglich erlernen. *Tam magnum est esse parvum, ut nisi a te, qui tam magnus es, fieret, disci omnino non posset.*“²⁵

Dagegen ist die Größe des Größenwahns und des Hochmutes so klein, dass sie umso enger wird, je mehr sie sich aufbläht. „Es gibt also merkwürdigerweise eine Art *Erniedrigung*, die das Herz *emporhebt*, und eine Art *Erhebung*, die das Herz *erniedrigt*. Das klingt nun freilich wie ein Widerspruch, dass die Erhebung nach unten, die Erniedrigung nach oben führen soll. Aber fromme Erniedrigung macht einem Höheren ergeben, und nichts ist erhabener als Gott; sonach erhebt eine Erniedrigung, die Gott gegenüber Ergebenheit bewirkt. Die Erhebung dagegen, die sündhafte meine ich, verschmäht es eben als solche, unterworfen zu sein, und sinkt herab von dem, der nichts Höheres über sich hat, und wird infolgedessen weiter unten sein, und es tritt ein, was geschrieben steht: *„Du hast sie herabgestürzt, da sie sich erhoben“* (Ps 72,12). Es heißt nicht: *„Da sie sich erhoben hatten“*, als hätten sie sich zuerst erhoben und wären dann herabgestürzt worden, sondern *indem sie sich erhoben, wurden sie herabgestürzt.*²⁶

Die heilige Teresa von Jesus ist gleicher Meinung. Wie jeder weiß, hatte sie das Gelübde abgelegt, immer und überall dasjenige zu suchen und zu tun, was sie als das Vollkommenere erkannt hatte²⁷, und „ich möchte es laut verkünden und es allen klar machen, was sie verlieren, wenn sie sich nur mit den kleinen Dingen zufrieden geben.“²⁸ „Großer Gott, wie offenbarst du doch deine Macht, wo du so einer Ameise, wie ich es bin, eine solche Kühnheit verleihest. Nicht an dir liegt es, o mein Herr, wenn diejenigen, die dich lieben, nichts Großes zu Stande bringen, sondern an unserem verzagten, trägen Wesen; denn wir kommen nie zu einem festen Entschluss, sondern sind

²⁴ « Exaltatus in cruce cum humiliaretur ; *sed humiliatio illius non potuit nisi alta esse.* » *Enarratio in Psalmum 132*, n° 11, PL 37, 1735

²⁵ *De sancta Virginitate*, Kap. 35, n° 35, PL 40, 416

²⁶ « Est igitur aliquid *humiliatis* miro modo quod *sursum* faciat cor, et est aliquid *elationis* quod *deorsum* faciat cor. Hoc quidem quasi contrarium videtur, ut elatio fiat deorsum, et humilitatis sursum. Sed pia humilitas facit subditum superiori ; nihil autem est superius Deo : et ideo exsultat humilitas, quae facit subditum Deo. Elatio autem, quae in vitio est, et cadit ab illo quo non est quidquam superius, et ex hoc erit inferius, et fit quod scriptum est : *deiecisti eos dum extollerentur* (Ps. 72. 12). Non enim ait, cum elati fuissent, ut prius extollerentur et postea deiicerentur, sed *cum extollerentur tunc* deiecti sunt : *ipsum quippe extolli, iam deiici est.* » *De Civitate Dei*, Buch 14, Kap. 13, n° 1, PL, 41, 420

²⁷ *Relación primera*, Werke, Silveiro, Band II, S. 6; Rel. cuarta, S. 27, Rel. 39, S. 68

²⁸ *Rel. primera*, S. 4

immer mit tausend Ängsten gepeinigt und von menschlicher Klugheit umgarnt. Darum wirkst du, o mein Gott, auch nicht deine Wunderwerke und großen Taten.²⁹

„Der König der Glorie wird nie in unsere Seele kommen, um sich mit ihr zu vereinigen, wenn wir uns nicht anstrengen, in den Tugenden eine hohe Stufe zu erreichen.“³⁰ Deshalb sagt sie zu ihren Töchtern: „*Verbannt aus eurer Seele und eurem Geiste alle Zaghaftheit; denn sonst könntet ihr vieler Güter verlustig gehen!* Habt nur die rechte Absicht und, wie gesagt, den entschiedenen Willen, Gott nicht zu beleidigen.“³¹ „Offenbar liegt es uns ob, große Mühe anzuwenden; und da *leisten uns großherzige Gedanken gute Dienste, damit wir uns ermutigen, erhabene Werke zu vollbringen.*“³²

„Es ist folglich notwendig, mit großer Zuversicht zu wandeln. Denn *es ist viel daran gelegen, dass wir unseren frommen Begierden keine engen Grenzen setzen, sondern uns der Überzeugung hingeben, mit Gottes Gnade und durch eigene Anstrengungen, wenn auch nicht gleich, so doch allmählich dahin gelangen zu können, wohin so viele Heilige mit seiner Hilfe gelangt sind.* Diese würden es nie so weit gebracht haben, wenn sie ihre Begierden nicht so hoch gespannt und sich nicht entschlossen hätten, sie allmählich ins Werk zu setzen. *Die göttliche Majestät will und liebt beherzte Seelen, wenn sie nur in Demut wandeln und nicht auf sich selbst vertrauen.* Unter solchen Seelen habe ich noch keine gekannt, die auf dem Wege des Gebetes zurückgeblieben wäre. Ich habe aber auch noch keine zaghafte, in den Deckmantel der Demut sich hüllend Seele kennengelernt, die in vielen Jahren so weit vorangeschritten wäre wie jene anderen in sehr wenigen. *Ich staune darüber, wie viel auf diesem Wege darauf ankommt, dass man sich zu großen Dingen ermutige.* Hat die Seele auch noch nicht die Kräfte, sie sogleich in Ausführung zu bringen, so macht sie doch schon einen Flug und kommt weit voran, wenn sie auch, einem Vöglein gleich, das noch zu wenig flügge ist, müde wird und ausruht.

Ehemals dachte ich in der festen Überzeugung, dass ich aus mir selbst nichts vermöge, oft an das Wort des heiligen Paulus, dass man in Gott alles könne (Phil 4,13). Dieses Wort sowie der Spruch des heiligen Augustin: „Gib mir, o Herr, was du befehlst, und befehl alsdann, was du willst“ (Bekenntnisse, 10. Buch, 29. Kapitel), hat mir viel genützt. Auch daran dachte ich oft, wie der heilige Petrus dadurch nichts verloren hat, dass er sich

²⁹ *Das Buch von den Klosterstiftungen*, Kap. 2, Abschnitt 7, Friedrich Pustet Verlag, Regensburg, 1869, S. 19

³⁰ *Der Weg der Vollkommenheit (Sämtliche Schriften, Bd. 6)*, Kap.16, Klösel-Verlag, München, 1956, S. 37

³¹ Op. cit, Kap. 41, S. 213

³² Op. cit, Kap. 4, S. 35

ins Meer warf, obschon er danach in Furcht geriet (Mt 14,29-30). *Von den Entschlüssen, die man gleich anfangs fasst, hängt vieles ab.* Doch muss man sich auf dieser ersten Stufe immerhin noch mäßigen und an die Regeln der Klugheit sowie an das Gutachten des geistlichen Führers halten. Man sehe aber zu, dass dieser keiner von jenen sei, die uns den langsamen Krötengang lehren uns sich schon damit zufrieden geben, wenn die Seele im Jagen nach Eidechsen sich tapfer erweist. *Auch müssen wir beständig die Demut vor Augen haben, um einzusehen, dass wir die Kräfte zur Ausführung unserer Entschlüsse nicht aus uns selbst haben.* ³³

Man darf gewissen falschen und augenscheinlichen Formen der Demut nicht die geringste Beachtung schenken; sie sind in Wirklichkeit nur Kleinmut und Ängstlichkeit, denn sie wollen die Gaben des Herrn nicht verstehen und anerkennen. „Fassen wir aber die Sache recht auf, so wie sie ist. Gott erteilt uns diese Gnaden ohne unser Verdienst, und wir sollen Seiner Majestät dafür dankbar sein; denn wenn wir nicht erkennen, was wir von ihm empfangen haben, so werden wir auch nicht zu seiner Liebe erwachen. Dagegen ist es ganz gewiss, dass wir, je reicher wir uns bei der Erkenntnis unserer eigenen Armut erblicken, umso mehr gewinnen und sogar umso mehr noch in der wahren Demut zunehmen.“³⁴

Im gleichen Sinne schreibt der heilige Johannes vom Kreuz an die Priorin der Karmelitinnen von Córdoba: „Sagen Sie ihnen, dass der Herr sie zu Grundsteinen auserwählt hat. Sie möchten darum wohl bedenken, von welcher Beschaffenheit sie sein sollen, da die übrigen auf sie als auf die stärkeren sich stützen müssen. Sie sollen sich die Erstlinge des Geistes zu Nutze machen, die Gott bei Neugründungen verleiht, um so mit ganz frischem Geist innerlich sowohl wie äußerlich den Weg der Vollkommenheit in aller Demut und Losschälung zu betreten, und nicht auf Kindereien verfallen, sondern mit entschiedenem, auf Abtötung und Buße gerichteten Willen sich ausrüsten.“³⁵

* * *

Die Hochherzigkeit erfordert Sorgfalt und Treue in allen Dingen, denn es gibt nichts Kleines, wenn es sich darum handelt, Gott zu dienen und an unserer eigenen Heiligung zu arbeiten. Der Hochherzige ist gründlich: er sucht in allem die Genauigkeit und Vollendung. Er macht alles nach bestem Können, vor allem dann, wenn es näher mit dem göttlichen Kult und dem Apostolat in Beziehung steht, wie die Betrachtung, die heilige Messe, die

³³ *Das Leben der heiligen Theresia von Jesu (Sämtliche Schriften, Bd. 1)*, Kap.13, Klösel-Verlag, München, 1956, SS. 121-122

³⁴ Op. cit, Kap. 10, SS. 100-101

³⁵ *Sämtliche Werke*, Bd. 5, Klösel-Verlag, München, 1956, SS. 162-163

Spendung und der Empfang der Sakramente, die Darlegung des göttlichen Wortes in Vortrag und Predigt. Denn *Adel verpflichtet* und darum hat er immer Gott vor Augen, der diejenigen, welche göttliche Dinge mit Unachtsamkeit und Nachlässigkeit behandeln, verflucht (Jer 58,10).

Seine größte Ehre ist es, Gott zu dienen: *servire Deo regnare est*. Und sein größter Ruhm besteht darin, dass Gott immer verherrlicht werde, so dass er mit dem Psalmist wiederholt: „*Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam*“ (Ps 113,1) und mit dem Apostel spricht: „*soli Deo honor et gloria in saecula saeculorum*“ (1 Tim 1,17). Wir haben alles von Gott empfangen und wir müssen ihm alles wieder zurückgeben.

Es gibt niemanden, der hochherziger und zugleich demütiger war als unser Herr und die Heiligen, die ihn nachgeahmt haben.³⁶ Die moralische Größe der heidnischen Heldengestalten und der berühmtesten geschichtlichen Persönlichkeiten ist nur ein Schatten im Vergleich mit jener der Heiligen. Diese Helden werden immer kleiner, je mehr man sie aus der Nähe betrachtet und sie besser kennen lernt. Bei den Heiligen ist es umgekehrt: Je besser man ihr inneres Leben kennt, desto größer werden sie. Die moralische Größe der Heiden ist größtenteils oft nur Schein, während diejenige der Heiligen echt ist im wahrsten Sinne des Wortes.

Diese tiefe und tröstliche Wahrheit drücken folgende berühmte Verse³⁷ in aller Schönheit aus:

*Du wirst dich in dem Maße zu Gott erheben, wie du dich demütigst.
Der Mensch ist niemals größer, als wenn er auf den Knien liegt.*



Traurige Tatsachen

In der Diözese Namur/Belgien hat ein Pfarrer, der zugleich Dekan ist, einen Trauergottesdienst abgehalten für eine Familie, deren Hund verendet ist. Der Bischof hat in der Folge das Handeln des Pfarrers verteidigt³⁸. Dorthin sind wir gekommen: Es werden Hunde kirchlich beerdigt! Oder führen Sie sich die Zahlen aus den jüngsten Umfrageerhebungen vor Augen: 54 % der Priester in Deutschland erklären, dass sie nur einmal im Jahr oder noch seltener zur hl. Beichte gehen. Wie mag es in solchen Priesterherzen aussehen! Bei den Diakonen sind es 70 %, bei den Pastoralassistenten

³⁶ vgl. hl. Thomas, *Theolog. Summe*, III, q. 41, a. 4 ad 6

³⁷ Gedicht „Die Demut“ von de Federico Balart

³⁸ *L'avenir*, 25. April 2015

erreicht die Zahl eine schwindelerregende Höhe. 58 % der Priester erklären, dass sie jeden Tag oder öfters am Tag beten. Das heißt nun nichts anderes, als dass 42 % nicht jeden Tag, vielleicht nur selten oder überhaupt nicht beten³⁹. Ohne sich der üblen Nachrede oder der frevlerischen Unterstellung schuldig zu machen, kann und muss man sagen, dass ein großer Teil des deutschen Klerus in der Todsünde lebt. Dann sind aber Zelebration und Sakramentenspendung dieser Priester jeweils ein Sakrileg. Sie spenden nicht Segen, sondern fordern eher den Zorn Gottes heraus. Wundern wir uns da, wenn es in der hl. Kirche nicht aufwärts, sondern täglich abwärts geht? Ziemlich trostlos sieht es auch bei der Glaubenshaltung in der Laienwelt aus. Auf die Frage „Warum sind Sie katholisch?“ antworten 68 % der Deutschen: „Weil es uns erlaubt, die wichtigen Ereignisse im Leben zu feiern.“ Dann folgt sofort darauf „Es ist Familientradition“. 60 % der Gläubigen sagen, sie glaubten an kein Leben nach dem Tode und allein ein Drittel von ihnen glaubt an die Auferstehung Christi. Soweit die Ergebnisse einer Umfrage des Allensbacher Instituts.



Lehre und Leben des Priesters

Gregor der Große, *regula pastoralis* 2,7

(SC 381, 218-220)

Manche scheinen völlig zu vergessen, dass sie um der Seelen der Brüder willen zu Vorstehern gemacht wurden, da sie ihr Herz so fest an weltliche Geschäfte gehängt haben. Wenn es solche Geschäfte gibt, dann widmen sie sich ihnen mit Vergnügen. Gibt es jedoch keine, dann suchen sie unablässig bei Tag und Nacht unter rastlosem Grübeln nach solchen. Und fehlt bisweilen eine entsprechende Gelegenheit, so dass sie untätig bleiben müssen, belastet sie diese Ruhe umso ärger. Sie finden Gefallen daran, von der Arbeit erdrückt zu werden; sich mit irdischen Aufgaben nicht abplagen zu können, bedeutet hingegen für sie eine Last. So kommt es, dass sie vor lauter Freude am Getriebe der Welt das innere Leben nicht kennen, das sie doch andere lehren sollten. Dadurch wird zweifellos auch das Leben der ihnen Untergebenen lau, denn ihr Streben nach geistlichem Fortschritt stößt auf das Beispiel des Vorstehers wie auf ein Hindernis auf dem Weg... Wenn der Seelsorger nur noch ein weltlicher Beamter ist, dann wacht keine Hirtensorge mehr über die

³⁹ Lorenzo Bertocchi, *La Nuova Bussola Quotidiana*, 24. 4. 2015

Herde. Die Untergebenen können das Licht der Wahrheit nicht mehr schauen, denn irdische Sorgen fesseln den Sinn der Hirten und der von den heftigen Versuchungen aufgewirbelte Staub lässt die Augen der Kirche erblinden.⁴⁰



Frühling in der Kirche



Pünktlich zu Beginn des Blütenmonats Mai ist ein Film des internationalen Priesterseminars Herz Jesu in Zaitzkofen bei Regensburg, einem Haus der Priesterbruderschaft St. Pius X., online gegangen. Der Zuschauer begleitet dabei einen Weiekandidaten des Jahres 2014 zum Altar seines Erstlingsopfers. Der 34 Minuten lange Streifen beantwortet die Frage, warum ein junger Mann in eine solche Ausbildungsstätte eintritt. Die dort empfangene Formung will jedenfalls zu einem neuen Frühling in der Kirche beitragen.

<http://priesterseminar-herz-jesu.de/>

*Pater Franz Schmidberger
Regens*

⁴⁰ *Priestertum und Kirchenväter*, Prof. Michael Fiedrowicz, Carthusianus Verlag, 2013

TERMINE 2015

Mai Samstag	23. 5.	Diakonatsweihen Mgr. Tissier de Mallerais	Zaitzkofen
Juni Samstag	27. 6.	Priesterweihen Mgr. de Galarreta	Zaitzkofen
Juli Mo 6. 7. - Sa 11. 7.		Priesterexerziten P. Tobias Amselgruber	Zaitzkofen
November Montag	23. 11.	Treffen für Priesterfreunde Beginn: 10.15 Uhr Ende: gegen 16.30 Uhr	Zaitzkofen

INHALT

Vorwort.....	1
DAS II. VATIKANUM, DIE FAMILIE UND DIE EHE, <i>Prof. de Mattei</i>	2
Meilenstein im Leben der Kirche?	16
Die Kirche der Barmherzigkeit, <i>Kardinal Maradiaga Rodriguez</i>	19
Die Hochherzigkeit, <i>P. Jacobus M. Ramirez O.P.</i>	27
Traurige Tatsachen	41
Lehre und Leben des Priesters, <i>Gregor der Große</i>	42
Frühling in der Kirche	43

Herausgegeben von:

Priesterseminar Herz Jesu · Zaitzkofen 15 · D-84069 Schierling
Tel. 09451 94 31 90 · Fax 09451 94 31 910 · priesterseminar-herz-jesu@gmx.de
www.priesterseminar-herz-jesu.de

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Oberpfalz Süd BLZ 750 620 26 Konto-Nr. 5119766
IBAN: DE05 7506 2026 0005 1197 66 · BIC (SWIFT): GENODEF1DST